

Whistleblower verraten Geheimnisse und sind trotzdem keine Verräter. Und Judas war vielleicht ein Idealist.

DOSSIER SEITEN 5-8

Verrat!

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2017
www.reformiert.info



In der belagerten Stadt Yei warten Frauen und Kinder vor einer Abgabestelle auf Lebensmittel

Schwierige Hilfe in einem Land vor dem Abgrund

SÜDSUDAN/ Vor sechs Jahren hoffte man, dass mit der Unabhängigkeit alles besser würde im ostafrikanischen Land. Jetzt ist vor allem Nothilfe angesagt.

Im Juli 2011 waren die Hoffnungen gross: Nach mehr als zwanzig Jahren Krieg feierte der christliche Südsudan seine Unabhängigkeit vom muslimischen Norden. Doch besser wurde nichts. Seit 2013 bringt ein brutaler Bürgerkrieg Hunger, Leid und Tod über die Bevölkerung, der junge Staat steht vor dem Bankrott. Mindestens drei Millionen Menschen sind vor Brandschatzungen, Massakern und Bombardierungen in andere Gegenden des Südsudan oder in Nachbarländer geflüchtet. Die Hälfte der Bevölkerung ist von Nahrungsmittelhilfe abhängig, in Teilen des Landes herrscht akute Hungersnot.

BELAGERTE STADT. Valentin Prélaz war Anfang März für das Hilfswerk der evangelischen Kirchen (Heks) in der Hauptstadt Juba und in der belagerten Stadt Yei im Süden des Landes. 100 000 Personen sind dort eingeschlossen: Einheimische, die noch nicht geflohen sind oder vertrieben wurden, seit die Regierungsarmee Yei besetzt. Und Flüchtlinge aus der Umgebung, die sich vor Gewalt und Plünderungen in Sicherheit bringen wollten. Die Armee kontrolliert die Stadt und die Hauptverkehrsachsen, während verschiedene Rebellen Gruppen sie umzingelt haben. Sicher hinein und hinaus kommt man nur mit dem Flugzeug. Ab und zu fährt ein Bus nach Juba, doch die Fahrt ist lebensgefährlich.

«Lange Zeit galt Yei als einer der noch friedlichen Orte im Bürgerkriegsland», erzählt der Heks-Programmverantwortliche für Südsudan. Das Hilfswerk hatte mehrere Entwicklungsprojekte in der Region, ein Büro in Yei. Doch dann kam die Gewalt im letzten Sommer auch dort an. Das Büro wurde geschlossen, das Personal nach Uganda evakuiert und die Projekte auf Eis gelegt. Jetzt kehrt das Heks zurück, um Nothilfe zu leisten zusammen mit

dem Schweizer Kinderhilfswerk Terre des hommes und den früheren lokalen Partnern, die noch vor Ort sind. Ziel ist es unter anderem, die zerstörten Wasserpumpen zu reparieren, Hygiene-Sets abzugeben, die Bäuerinnen und Bauern, die nicht mehr auf ihre Felder können, mit Saatgut und Werkzeug auszurüsten, damit sie Gemüsegärten in der Stadt anlegen können. Zudem werden «Tagelöhner»-Jobs vergeben bei der Restaurierung von Strassen innerhalb der Sicherheitszone, damit die Familien etwas Bargeld haben, um das Nötigste zu kaufen.

Klar ist: Wer in Yei helfen will, muss mit den Behörden zusammenarbeiten, ohne Bewilligungen läuft nichts. «In politisch so verworrenen Situationen ist das immer heikel», sagt Prélaz. Aber es gebe strikte Richtlinien, an die sich die Hilfswerke hielten, um nicht instrumentalisiert zu werden. Gerne hätten Heks und Terre des hommes auch Zugang gehabt zu den Rebellen und den vielen Zivilisten im Busch vor Yei. Doch das ist im Moment unmöglich. Nur einzelne Kirchenvertreter scheinen ab und zu Gebiete ausserhalb der Stadt besuchen zu können.

KORRUPT EELITEN. «Es müssen Tausende sein, die da draussen ohne humanitäre Hilfe sind», sagt Marina Peter. In die Stadt rein komme niemand mehr. Als Beraterin im deutschen Hilfswerk Brot für die Welt war auch sie gerade in Yei. Die Südsudan-Kennerin befasst sich seit dreissig Jahren mit der Region. Die Sicherheitslage in der Stadt habe sich zwar leicht verbessert, doch das Töten gehe weiter. «Die Brutalität hat im ganzen Land wahnsinnige Ausmasse angenommen», erzählt sie. Ursprünglich standen sich im Bürgerkrieg die Regierungsarmee von Präsident Salva Kiir und die Rebellen Truppe des früheren Vizepräsidenten Riek Machar gegenüber.

Der eine gehört zum Volk der Dinka, der andere ist Nuer. Doch es gibt noch viel mehr Ethnien im Land. Inzwischen sind die Kampfakteure zahlreich und zersplittert, die Allianzen wechseln. Auf der einen Seite steht die Armee von Kiir und seine marodierenden Milizen, auf der anderen verschiedenste ethnisch organisierte Rebellen Gruppen, aber auch Bürgerwehren, die einfach ihr Dorf verteidigen.

«Der Ursprung des Konflikts ist nicht ethnisch bedingt», sagt Peter. Im früheren Krieg mit dem muslimischen Norden hätten die machthungrigen Eliten gegenüber den einfachen Leuten die religiöse Karte gezogen, jetzt sei es die ethnische. Und es funktioniert. «Inzwischen haben so viele Menschen Schreckliches erlebt, das ihnen von einer bestimmten Volksgruppe angetan wurde, dass die Feindseligkeit unter den Ethnien wirklich besteht.»

GROSSER FRIEDENSPLAN. Auch die Kirchen sind nicht gefeit vor ethnischen Misstönen. Der Südsudanische Kirchenrat etwa geriet in eine grosse Krise, weil es in gewissen Mitgliedskirchen Hetzprediger gab. «Dennoch ist die Kirche die einzige vertrauenswürdige Kraft im Land», entgegnet Peter.

«Inzwischen wurde der Kirchenrat komplett umstrukturiert und ist jetzt unter sehr guter Führung», berichtet Karin Augstat von Mission 21. Das Basler Werk ist über seine presbyterianische Partnerkirche schon lange in der Friedens- und Versöhnungsarbeit im Südsudan tätig. Der Vorsitzende der Kirche ist neu auch Moderator des Kirchenrats. Jetzt hat der Rat Grosses vor: Mit breiter internationaler Unterstützung wird er einen umfassenden Friedensplan mit zahlreichen Aktivitäten auf allen Ebenen der Gesellschaft angehen. Augstat sagt: «Das ist so etwas wie die letzte Hoffnung für das Land.» **CHRISTA AMSTUTZ**



PORTRÄT

Der Retter der Frösche

Der pensionierte Lehrer Jürg Messerli hilft unzähligen Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Schon vor vierzig Jahren hob der Berner einen Teich aus, damit die Amphibien einen Laichplatz haben. **SEITE 14**

LITERATUR

Zurück in der Kirche

«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten», sagt Adolf Muschg. Mit «reformiert.» spricht der Schriftsteller über Religion, Politik und den Entschluss, wieder in die reformierte Kirche einzutreten. **SEITE 2**



DAVOS

Mächtige NS-Aktivisten

Peter Bollier beleuchtet in seinem Buch die schwierige Zeit in Davos während des Nationalsozialismus. Im Bild: NS-Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff (rechts) mit dem Gesandten Ernst von Weizsäcker. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 15**

Willkommen zurück in der Minderheit

KULTUR/ Adolf Muschg kehrte in die Kirche zurück und predigte sogleich im Grossmünster. Ein Gespräch mit dem Dichter über Politik, Theater und Jesus.

Adolf Muschg steht am Bahnhof. Bereits auf dem Weg zu seinem Haus in Männedorf ist klar, dass dieses Gespräch länger dauern wird. Der Schriftsteller erzählt vom pietistischen Vater, vom Geschichtsschatz der Bibel, der Liebe zum «unerreichten» griechischen Theater, das die «Widersprüchlichkeit der menschlichen Existenz aufzeigt». Er erzählt kurvenreich, klug und ganz ohne Eitelkeit, vielleicht mit der Weisheit des Alters. Er sei stets ein Hypochonder gewesen, sagt der 82-Jährige später einmal und lächelt. Der Albtraum jeder Krankenkasse. «Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, bin ich gelassen und freue mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

Muschg ist wieder in die reformierte Kirche eingetreten. Eine andere Kirche als jene seiner Jugend, von der er sich distanziert hatte. Sie habe sich entritualisiert und entkonventionalisiert, sagt er. Die Pfarrerinnen und Pfarrer sähen sich inzwischen als «Pfadsucher zu einer tief verwurzelten Sinnfrage, die nie verstummen darf».

DIE GESCHICHTE LEHRT NICHTS. Die biblischen Texte liessen Muschg nie los. «Für die Erziehung des Menschen zur dialektischen Intelligenz ist die jüdische Überlieferung unentbehrlich.» Inzwischen bedeutet ihm auch Jesus wieder etwas: «dieser Hirte, der zum Sündenbock wird». Davon sprach Muschg, als er am ersten Märzsonntag im überfüllten Grossmünster auf die Kanzel stieg.

«Das Christentum, dem ich mich verbunden fühle, war ein einziger, natürlich hoffnungsloser Versuch, die Geschichte in jener Stunde Null von Christi Tod für immer anzuhalten.» Doch die Geschichte liess sich nicht anhalten und lehrt nichts. Sie ist zum Verzweifeln. Natürlich landet Muschg nun bei seinen geliebten Griechen, genauer bei Antigone, die Friedrich Hölderlin in seiner Übertragung

sagen lässt: «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich.» Es ist die gleiche Liebe, die Jesus verkörpert. «Die Liebe ist; und da sie ist, sind wir», predigte Muschg.

UNSERVATER MIT FRAUKE PETRY. Die Feindesliebe ist für den Dichter zentral. «Sie bedeutet Offenheit, ja Selbstaufgabe für den wirklich ändern.» In Zeitungen steht freilich das Gegenteil: Populismus, Redeverbote, Hetzparolen. So ist Politik. Feindesliebe hat hier nichts verloren.

«Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, freue ich mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

•••••

ADOLF MUSCHG

Muschg widerspricht. Streit sei zwar Voraussetzung für jede Demokratie, in der um das Gemeinwohl gerungen werde. Ebenso wichtig sei jedoch die Empathie. «Ich muss die Alternative für Deutschland bis aufs Messer bekämpfen und zugleich bereit sein, in Frauke Petry meine Schwester zu sehen.» Den eigenen Standpunkt gebe er nicht auf, aber er könne einen gemeinsamen Boden bereiten, auf dem ein Entgegenkommen möglich sei. «Das kann ein gemeinsames Lied sein oder das Unservater.»

In der Kirche ist solche Gemeinschaft möglich. Im Gottesdienst weiss Muschg sich unterschiedlichsten Menschen verbunden, «die neben dem Stutz und der Angst vor der Zukunft noch etwas haben, das sie trägt oder nach dem sie sich zumindest sehnen». Zugleich geht es ihm um die Rückeroberung eines Milieus, das er aufgab und das ihn doch nie liess. «Erinnerungen tun nicht mehr weh, sondern sind recht frisch geworden: die Sonntagsschule, Sprüche des Vaters.»

Wie fast immer bei Muschg folgt eine zweite Begründung. Sie lautet diesmal



«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten»: Adolf Muschg auf der Kanzel

Jacob Christoph Burckhardt (1818–1897). Der Basler Kulturhistoriker definierte drei Potenzen, um die Menschheit zu erklären: das Streben nach Sinn, Ordnung und Freiheit. Die konkurrierenden Grundbedürfnisse haben alle Menschen. Die Welt gerät aus den Fugen, wenn eine Sehnsucht unterdrückt wird. Diktaturen mangelt es an Freiheit, der Anarchie an Ordnung, dem Konsum fehlt der Sinn.

Muschg sieht heute das Streben nach Sinn, das Religiöse bedroht. «Selbst die Kirche orientiert sich an Bedürfnissen, am Markt.» Doch sie müsse ein zweck-

freier Raum sein, in dem die Utopie der Bergpredigt im Zentrum steht. «In dieser Minderheitenposition bin ich ihr nahe.»

Vor dem Kulturpessimismus bewahrt Muschg sein Humor. Pathetische Sätze bricht er oft mit Witz. Er spricht keine Glaubenssätze, aber durchaus Sätze des Glaubens. Und spätestens hier berühren sich Literatur und Glaube: Existenzielle Wahrheiten lassen sich in ihrer Widersprüchlichkeit nicht erklären, davon lässt sich nur erzählen. Muschg dabei zuzuhören, ist ein Geschenk. Aber irgendwann fährt halt doch wieder der Zug. **FELIX REICH**

Zusammenkunft der Protestanten Europas

KIRCHE/ Protestantische Synodale aus siebzehn Ländern Europas diskutierten in Bern über die Vielfalt der Religionen. Aus unterschiedlicher Optik, da viele Kirchen in ihrer Heimat in der Minderheit sind.

Aus ganz Europa reisten die lutherischen, methodistischen, reformierten und unierten Synodalen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) an. Eingeladen zum Treffen vom 10. bis 12. März hatten der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

MITEINANDER NUR IN SICHERHEIT. Zwar war nur gut die Hälfte der hundert GEKE-Mitgliedskirchen vertreten und dreizehn Länder fehlten. Dennoch ergab sich ein eindruckliches Panorama unterschiedlichster kirchlicher Realitäten in

Europa. Auch ein Gast aus dem Libanon nahm teil. Arda Ekmekji von der Gemeinschaft evangelischer Kirchen im Mittleren Osten wies auf die dramatische Flüchtlingssituation in ihrer Region hin.

Nach der Führung durch das Berner «Haus der Religionen», in dem acht Religionen zusammenarbeiten, zeigte sich Ekmekji beeindruckt vom «inszenierten Miteinander». Ein solches Zusammenleben sei aber nur in einer sicheren Umgebung wie in Europa möglich. Ihre Hoffnung ist, dass Menschen, die hier wirken, die Erfahrungen in ihre Herkunftsländer zurücktragen: «Dann wäre das

Experiment ein Gewinn für uns alle.» Der Besuch im Haus passte zum Thema «Pluralität der Religionen», einem der Arbeitsschwerpunkte der protestantischen Kirchengemeinschaft. Die Synodalen beugten sich über fünf Papiere, die für die Vollversammlung der GEKE nächstes Jahr in Basel erarbeitet worden waren. Sie sollen die Anliegen nun in ihre Kirchen einbringen, damit sie nicht nur auf Leitungsebene diskutiert werden.

Nebst der Zusammenarbeit mit anderen Religionen befassten sich die Arbeitspapiere unter anderem mit der Integration von Migrationskirchen und einer Ethik der Fortpflanzungsmedizin. Auch über eine Theologie der Diaspora wurde nachgedacht. Denn viele Mitglieder der GEKE sind in einer Minderheitsposition. «Mit 2000 Mitgliedern überhaupt eine Stimme zu haben unter 35 Millionen Katholiken», benannte Ewa Jozwiak von der evangelisch-reformierten Kirche von Polen denn auch als grosse Herausforderung. Und Friedrich Philippi aus Rumänien berichtete vom drohenden Aus-

sterben seiner «Kirche der Siebenbürgen Sachsen». Hier fanden sich durchaus Berührungspunkte zu den noch relativ starken evangelischen Kirchen in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, die sich mit der Säkularisierung der Gesellschaft konfrontiert sehen.

AN DER SPRACHE ARBEITEN. Mit der Leuenberger-Konkordie von 1973, dem Gründungsdokument der GEKE, führten deren Mitglieder die Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft sowie die gegenseitige Anerkennung der Taufe ein. Aktuelle Fragen zur Kirchengemeinschaft werden seither laufend in Lehrgesprächen geklärt. Auch hierzu lag ein Dokument vor.

Den Autorinnen und Autoren all der Papiere gaben die Synodalen eine Bitte mit auf den Weg: sich um eine Sprache zu bemühen, die nicht nur Experten verstehen. Eine Teilnehmerin erinnerte: «Verständlichkeit, auch in der Weitergabe der biblischen Botschaft, war uns schon an der letzten Versammlung ein zentrales Anliegen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

Eine grosse Familie

Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) vertritt rund fünfzig Millionen Protestantinnen und Protestanten. Die reformierten und methodistischen Kirchen in der Schweiz sind über den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund Mitglied der Gemeinschaft. Dessen Präsident Gottfried Locher ist momentan auch geschäftsführender Präsident der GEKE.

www.leuenberg.net

«Der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung»

FORSCHUNG/ Was passiert, wenn wir sterben und danach? Der Physiker Markolf H. Niemz arbeitet mit Wiederbelebten. Für ihn ist klar: Es gibt kein Leben nach dem Tod, sondern etwas Besseres.

Herr Niemz, Sie behaupten, die Ewigkeit entschlüsseln zu können. Übertreiben Sie da nicht ein bisschen?

MARKOLF H. NIEMZ: Ich denke, dass ich einen schlüssigen Zugang gefunden habe, wie man sich Ewigkeit wissenschaftlich vorstellen kann. Allerdings möchte ich nicht den Eindruck erwecken, dass die Physik erklären könnte, wie die Ewigkeit beschaffen ist.

Wie können wir uns die Ewigkeit vorstellen?

Für mich ist die Ewigkeit gleichzusetzen mit der Perspektive des Lichts. Die Ewigkeit ist für mich etwas Vollkommenes, in der es deshalb kein Weiterleben geben kann und braucht. Bestandteil der Ewigkeit ist, was wir uns im Leben an Liebe und Wissen aneignen. Licht ist Information. Im Gegensatz zum Dunkel. Wir brauchen Information zum Leben. Alle Information wandert ins Licht.

Sie sind bekennender Christ und glauben nicht an ein Leben nach dem Tod?

Nein, auch wenn das in meinem ersten Buch vor zwölf Jahren noch anders formuliert war. Ich bin ein Mensch und als Mensch entwickle ich mich weiter. Auch Christen glauben ja nicht an ein Leben als neuer physischer Mensch nach dem Tod. Es gibt zwar Pfarrer, die von Wiedersehen mit Verstorbenen sprechen und

«Ich glaube, dass viele Texte in Heiligen Schriften von Menschen geschrieben wurden, die bereits Nahtoderfahrungen hatten.»

so vielleicht falsche Hoffnungen wecken. Das ist eine naive Vorstellung von einem Leben nach dem Tod. Ich glaube sehr wohl an die Auferstehung im Sinne von Erneuerung, die sich auch in der Natur zeigt. Was aber wohl nicht auferstehen wird, ist das Ich, das Selbst.

Was bleibt denn von uns?

Alles, was wir an Liebe gegeben haben und all unser Wissen. Es wird gespeichert im Licht der Ewigkeit. Wir sind Teil eines grossen Ganzen und von allem abhängig. Das hat auch die Wissenschaft

erkennt mit Charles Darwins Evolutions-, Albert Einsteins Relativitäts- und Werner Heisenbergs Quantentheorie. Der Mensch ist eben nicht die Krone der Schöpfung. Mir ist es wichtig, diese Theorien miteinander zu verbinden und mit der Kirche ins Gespräch zu kommen.

Sie haben sich mit der Erforschung des Lebens nach dem Tod auseinandergesetzt. Was hat Sie als Physiker dazu bewegt?

Ich komme aus der Laserphysik und habe mich intensiv mit dem Licht auseinandergesetzt. Seit Albert Einsteins Relativitätstheorie wissen wir, dass für das Licht die Wirklichkeit anders aussieht als für uns. Wir stellen uns die Welt eigentlich aufgeteilt in Zeit und Raum vor, aber für das Licht gibt es keinen Raum und keine Zeit. Das heisst, wenn wir aus der Perspektive des Lichtes denken, gibt es keine Individualität, kein Gegenüber, kein Nacheinander, nicht zuerst Leben, dann Tod. Ausserdem: Wir forschen auf dem Gebiet von Biosignalen und entwickeln Geräte für Intensivstationen für die Überwachung von Patienten. In einer grossen Klinik passiert es beinahe täglich, dass ein Mensch einen Herzstillstand hat und eine Nahtoderfahrung macht.

Was erzählen diese Menschen?

Je nachdem in welcher Sterbephase sie sich befunden haben, erzählen sie von Gefühlen des Entspanntseins, der Harmonie, machen ausserkörperliche Erfahrungen, wie über dem eigenen Körper schweben, oder erzählen vom Durchqueren dunkler Tunneln einem Licht entgegen. Wiederbelebte, die die letzten Phasen des Sterbens erreichten, sprechen von Licht und wunderschönen Landschaften. Statistiken belegen, dass neunzig Prozent aller Wiederbelebten nicht wiederbelebt werden wollten.

Es kommt also nicht darauf an, wie wir leben, wenn Sterben für alle schön ist?

Eine wichtige Frage. Doch es kommt darauf an. Denn während des Sterbeprozesses findet wohl eine Lebensrückschau statt. Viele sagten aus, dass sie ihr Leben noch einmal erlebt haben. Dabei erfahren sie aus der Perspektive der anderen, was sie an Liebe oder eben nicht weitergegeben haben. Das kann demnach



Will Achtsamkeit trainieren: Markolf H. Niemz in Davos

Markolf H. Niemz, 53

Im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zum Reformationsjubiläum gastierte Markolf H. Niemz in Davos. Er ist Physiker und Professor für Medizintechnik an der Universität Heidelberg und der Medizinischen Fakultät Mannheim. Für seine Forschungen zur Lasermedizin erhielt er von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften den Karl-Freudenberg-Preis. Mit seinen Erkenntnissen aus der Sterbeforschung ist er ein gern gesehener Referent bei Hospizvereinen. Im kommenden Herbst erscheint sein neues Buch mit dem Titel «Ich-Wahn».

je nach Lebenswandel eine negative Sterbeerfahrung werden. Das Sterben sei die grösste Lernerfahrung, die wir machen werden, sagte mir eine wiederbelebte Patientin. Spätestens wenn ich sterbe, spüre ich, was ich anderen an Leid zugefügt habe. Wenn ich viel Liebe gegeben habe, dann muss das Sterben eine wunderbare Erfahrung sein.

Das hört sich an wie Berichte aus Heiligen Schriften.

Ja, in etwa schon. Und ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Ich glaube dass viele Texte in Heiligen Schriften von Menschen geschrieben wurden, die bereits Nahtoderfahrungen hatten. Nehmen wir zum Beispiel das Tibetische Totenbuch, aber auch viele biblische Gleichnisse scheinen aus einer Nahtoderfahrung gewonnen zu sein.

Wollen Sie mit Ihren Forschungen Menschen die Angst vor dem Sterben nehmen?

Nun, das wünsche ich mir. Es ist ein Fehler, das Sterben zu tabuisieren. Das Sterben ist vermutlich der wichtigste Bestandteil im Leben.

Sie messen auch die Hirnaktivität bei Achtsamkeit. Was haben Sie entdeckt?

Wir wollen herausfinden, ob man Achtsamkeit trainieren kann. Ich glaube, dass unsere Welt darunter leidet, dass wir zu wenig achtsam sind, mit uns selbst, mit anderen. Wir achten zu wenig auf die kleinen Dinge, wie etwa diese Blumen auf dem Tisch. Wir leben in dem Wahn, dass jeder für sich wichtig sein muss. Konflikte entstehen, weil das Ich zu stark im Mittelpunkt steht. Gemäss Studien weisen die Hirnströme der Menschen, die Achtsamkeit üben, ein viel ausgeglicheneres Aktivitätsmuster auf. Wer achtsam ist, lebt zufriedener. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

GEPREDIGT

IVANA BENDIK ist Pfarrerin in Chur



Einer von uns unter uns

«Er hat in den Tagen seines irdischen Lebens unter heftigem Schreien und unter Tränen Bitten und Flehen vor den gebracht, der ihn vom Tode retten konnte, und weil er Gott ehrte, wurde er erhört ...» Hebräerbrief 5, 1–9

Wenn wir durch was auch immer an die scheinbare Grenze unserer Möglichkeiten gedrängt werden, den modrigen Geruch des Versagens riechen, uns Scham überfällt, kann es auch bei Menschen, die sich als nichtreligiös bezeichnen, geschehen, dass sie an Gott denken und nach ihm fragen «wo bist du?», ja, ihn anflehen «wenn es dich gibt, dann rette mich».

Er – Jesus Christus – auch er hat unter Tränen, ja sogar unter heftigem Schreien seine Bitten vor ihm, der ihn vom Tod retten konnte, gebracht und er wurde erhört und ist gestorben; heute am Karfreitag. Das ist das Paradoxe, das unseren Glauben ausmacht. Er starb am Kreuz und doch wurde sein Schreien erhört von dem, der ihn vom Tod erretten konnte. Das, was unsere Augen zu sehen vermögen, ist nicht das Ganze, das Letztgültige.

Gottes Antwort erfolgte anders als erwartet. Jesus starb und besiegte nach dem Zeugnis der Schrift den Tod. Gottes Macht und Kraft reichen weiter, als alle menschliche Vorstellung trägt. Sie werfen unsere Vorstellungen von Leben und Tod mit Kraft durcheinander. Und damit auch alle unsere Vorstellungen von Glück und Unglück, von Heil und Unheil.

Das, was heute am Karfreitag geschah, ist die Glaubenszumutung, die niemandem, der an Gott festhält, erspart bleibt. Auch Jesus nicht. Leiden ist nicht Passivität, nach den biblischen Worten lernt man daran den Gehorsam. Gehorsam heisst vor allem, das Wort verrät es noch: horchen, genau hinhören; sich in eine Position bringen, wo gehört werden kann, was einem gesagt werden will. Ungehorsam werden im Leiden hiesse das Gegenteil vom Hinhören: Weghören. Das Gefühl der Gottverlassenheit als gegeben hinnehmen. Resignieren, aufgeben, sich selbst aufgeben. Sich durch den Schmerz in ein Wesen verwandeln lassen, das aufgehört hat, mit der Gnade Gottes zu rechnen.

Wenn wir heute gemeinsam auf das hören, was vor bald 2000 Jahren auf Golgatha geschah, dann lassen wir uns gesagt sein: Unser Gott, blieb nicht unberührbar, unerreicher in seinem Reich der Himmel, sondern war nach dem Zeugnis der Schrift einer von uns unter uns.

Er hat sich mit seinem Leben und seinem Tod mit unserem Leben und unserem Tod verbrüdet. Das Versprechen Gottes können wir heute hören: Er ist mit uns, selbst im Tod. Der heutige Tag will uns, so schmerzhaft das auch sein mag, sagen: Ohne Liebe und ohne Schmerz, ohne Leid und ohne Tod – gibt es keine Auferstehung. Doch die Auferstehung ist dann die Erfahrung von Ostern. Heute gilt es, den Schmerz über die Niederlage des Guten zuzulassen und auszuhalten. Amen.

GEPREDIGT am Karfreitag 2016 in der Martinskirche, Chur

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 23.2.2017

VERWALTUNG. Der Kirchenrat wählt Pfarrer Peter Wydler, Bivio, als stellvertretender Kirchenratsaktuar. Er wird die Stelle am 1. August 2017 antreten. Das Penum beträgt dreissig Prozent.

DEKANAT. Der Kirchenrat erhöht das Stellenpenum des Kanzlers der Synode von zehn auf fünfzehn Prozent.

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfarrerin Maria Wüthrich durch die Kirchgemeinde Ilanz.

VERFASSUNGSREVISION. Nach den Kolloquien hat auch die Synode den Verfassungsentwurf insgesamt gut aufgenommen. Der Kirchenrat diskutiert die gewünschten Änderungen und bereinigt den Entwurf im Hinblick auf die Botschaft an den Evangelischen Grossen Rat (EGR).

Dieser soll im November 2017 darüber beraten.

SÜDSUDAN. Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 5000 Franken als Soforthilfe im Südsudan.

KIRCHENMUSIK. Der Kirchenrat wählt Flurina Caduff aus Paspels und Dekanin Pfarrerin Cornelia Camichel Bromeis, Davos Platz, als Delegierte in die Kommission der Kirchenmusi-

kalischen Ausbildung Graubünden (KIMUGR).

REFORMATIONSJUBILÄUM. Der Kirchenrat beschliesst die Teilnahme an der Plakatkampagne des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK). Die Plakatierung erfolgt im Oktober an grösseren Bahnhöfen.

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation

«Sie lavierten taktisch und geschickt»

NATIONALSOZIALISMUS/ Peter Bolliers Publikation wirft ein neues Bild auf die Rolle der Davoser und Schweizer Regierung und den deutschen Einfluss vor dem Zweiten Weltkrieg.



Das Meteorologisch/physikalische Institut Davos im Jahr 1932, wo der einstige Kurpatient Wilhelm Gustloff (rechts) als Angestellter arbeitete

1937. Sie wurde von den Davosern mit 71,8 Prozent deutlich abgelehnt. Mit kirchlichem Blick auf Graubünden ist aber Leonhard Ragaz zu erwähnen, der Begründer der religiös-sozialen Fraktion in der Schweiz. Er nahm noch vor Hitlers Machtübernahme und auch später immer klar Stellung gegen die Nazis.



Peter Bollier, 72

Peter Bollier, geboren in Oberstammheim (Kanton Zürich), war bis zu seiner Pensionierung während 34 Jahren als Gymnasiallehrer an der Schweizerischen Alpinen Mittelschule in Davos tätig. Seit den 1990er-Jahren forscht er zu verschiedenen Themen der Davoser und Bündner Geschichte. Am 23. Juni stellt er sein neues Buch «Die NSDAP unter dem Alpenföhn», herausgegeben vom Institut für Kulturstiftung Graubünden, in Davos vor.

Als der in Davos wohnhafte NSDAP-Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff vom jüdischen Studenten David Frankfurter erschossen wurde, gab es eine Trauerfeier in Davos. Wie reagierte die Kirche?

Der Vorstand der reformierten Kirchgemeinde Davos Platz bot der deutschen evangelischen Kurgemeinde Hand bei der Durchführung der Trauerfeier, steckte aber auch den Rahmen. Sie gewährte das übliche Trauergeläut, aber auf eine Aufbahrung des Sarges in der Kirche sollte verzichtet werden. Aufbahrung und Gottesdienst fanden deshalb in der Kirche der deutschen Kurgemeinde der Klinik Alexanderhaus statt.

Wie hat die Schweiz die Herausforderung NSDAP gemeistert?

Das Establishment mass der Bekämpfung des Sowjet-Kommunismus viel grössere Bedeutung bei als der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). Man erachtete es als gemeinsames Anliegen, mit Deutschland und Italien den Kommunismus zu bekämpfen! Das Attentat an Gustloff kam der Schweizer Justiz sehr ungelegen, weil man endlich Beweise gegen Gustloffs illegale Wühlerien in der Schweiz in der Hand hatte. Der Bundesrat entschied zwar, die Landesgruppenleitung, die Gustloff aufgebaut hatte, abzuschaffen, machte ein Jahr später aber bereits wieder Zugeständnisse. Das führte dazu, dass der Druck der Deutschen wuchs und der Bundesrat immer mehr Konzessionen machte. Wirtschaftlicher Druck, Propagandaterror und Kritik an der Pressefreiheit gehörten zur Tagesordnung. Die NSDAP war in der Schweiz, insbesondere in Graubünden, viel mächtiger als bisher angenommen.

Was können wir aus Ihrer Aufarbeitung der Geschichte lernen?

Unsere Gesellschaft basiert auf ethischen Prinzipien. Ob theologisch oder rational fundiert, alle wesentlichen Entscheide für die Gesellschaft und den Staat sind daran zu messen. Wir können stolz sein auf unseren demokratischen Rechtsstaat. Die Gefahr für die Schweiz, von den Grossen wirtschaftlich abgewürgt zu werden, war seit ihrer Existenz eine Tatsache. Heute wie damals müssen wir uns gegen totalitäre Auswüchse verteidigen und Beeinflussungsversuche von sozialen Medien hinterfragen. Unsere Innovationskraft half uns immer wieder, gegen das stärkere Umfeld erfolgreich zu bestehen. Mit ihren fragwürdigen Konzessionen wurde die Schweiz erpressbar. Sie darf auch heute ruhig mit mehr Selbstsicherheit auftreten. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

Herr Bollier, warum braucht es noch ein Buch über den Nationalsozialismus in der Schweiz?

PETER BOLLIER: Die Geschichtsschreibung in der Schweiz und im Ausland hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Es ging mir darum, die Thesen meines Aufsatzes «Wirtschaftskrise und Aufstieg des Nationalsozialismus» aus dem Jahr 1994, aber auch die anderer Autoren, zu überprüfen. Der Druck der Deutschen Reichsregierung auf die Schweizer war viel stärker, als allgemein wahrgenommen wurde. Die Schweiz wurde wirklich drangsaliert und mit wirtschaftlichen Sanktionen bedroht. Der in Davos wohnhafte Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff war nicht blosser Zuträger, sondern der aktive Verantwortliche für den Aufbau der NS-Ortsgruppen in der Schweiz.

Wie muss man sich den Zeitgeist in Davos von damals vorstellen?

Davos präsentierte sich engagiert, wenn es um den Frieden in Europa, den Austausch mit der europäischen Bildungse-

lern. Es gab Davoser, die dem Treiben der NS-Aktivisten Widerstand leisteten. Für die meisten aber standen die wirtschaftlichen Interessen des von den Kriegsjahren gebeutelten Kur- und Ferienortes im Vordergrund. Sie lavierten taktisch und geschickt.

«Mit ihren fragwürdigen Konzessionen wurde die Schweiz erpressbar.»

lite ging. Erinnern wir uns nur an die berühmten «Davoser Hochschulkurse» von 1928 bis 1931 mit Albert Einstein, Martin Heidegger oder Ernst Cassirer und vielen anderen hochdotierten Wissenschaft-

Welche Rolle spielte die Kirche im nationalsozialistischen Davos?

Aktive Gegner des Nationalsozialismus aus dem kirchlichen Umfeld sind mir in Davos nicht bekannt. Das heisst aber nicht, dass es keine gab. Viele scheinen die innere Emigration gewählt zu haben und liessen sich nicht von den Nazis vereinnahmen. Ein Hinweis darauf ist zum Beispiel die Volksabstimmung zur Abschaffung der Freimaurerei im Jahr

Mehr Geld für die kirchliche soziale Arbeit?

TAGUNG/ Braucht die kirchliche soziale Arbeit eine Reformation? Auf einer Tagung des Diakonatskapitels Graubünden fiel vor allem Referent Urs Hardegger mit visionären Thesen auf. Er fordert einen gezielten Umbau der Kirche.



Referierten über Diakonie: Urs Hardegger, links, und Livio Zanetti

Der Grossrat und CEO zweier Alterseinrichtungen im Bündner Rheintal nahm kein Blatt vor den Mund: «Eine unsichtbare Kirche ist zum Sterben verurteilt», sagte Urs Hardegger auf der Tagung vor versammelten Sozialdiakonen und Interessierten.

GLAUBWÜRDIGE KIRCHE. Als knapp Sechzigjähriger könne er sich noch an die Zeit erinnern, wo aus jeder Familie ein Mitglied am Sonntag im Gottesdienst sass und an Festtagen die Kirchen voll waren. Heute habe kirchliches Leben im Bereich Verkündigung und Kasualien keine grosse Bedeutung mehr. Wolle

man daran etwas ändern, dann könnte soziales Engagement die Kirchen wieder sichtbarer machen.

Viele soziale Impulse stammten ursprünglich aus kirchlichen Kreisen. Das reiche von der Unterstützung Bedürftiger, über Heime für Kinder und Ältere, bis hin zur Spitex. Obwohl inzwischen der Staat die meisten dieser Aufgaben übernommen hat, glaubt Hardegger: «In der Diakonie ist die Kirche noch immer glaubwürdig.» Allerdings hätte ihm seine Tätigkeit als Politiker und CEO gezeigt: Die finanziellen Mittel, welche die Kirche heute in soziale Arbeit investiert, könne man «gerade vergessen». Für den Manager ist deshalb klar: «Jedes Unternehmen, das in Schieflage ist, muss umbauen.» Das gilt auch für die Kirche.

Für einen Umbau der Kirche nannte Urs Hardegger vier Leitgedanken. Erstens müsse es eine Gebietsreform geben, damit soziale Arbeit regional organisiert werden könne. Gemeinden seien dafür zu klein. Zweitens müsse diese Arbeit professionell erfolgen und Spezialisierung zulassen. Drittens sei erwünscht,

dass Kirchen sich auch öffentlich und politisch zu sozialen Themen äusserten, etwa zur Armut, zur Ethik im Gesundheitswesen oder zur Bewahrung der Schöpfung. Und viertens sollten die Kirchen eine Leistungsvereinbarung mit dem Staat abschliessen, damit der Staat sein soziales Engagement nicht immer weiter reduziere.

SOZIALE KIRCHE. In eine ähnliche Richtung plädierte ein weiterer Referent, Grossrat und Treuhänder Livio Zanetti. Es gäbe einen Trend zu neuer Armut. Dazu gehörten der finanzielle Druck auf die Altersvorsorge und die Digitalisierung. Aufgabe der Kirchen könnte der Bau an sozialen Netzen sein, welche die soziale Vereinsamung auffangen würden.

Die Impulse der Referate wurden unter den Tagungsteilnehmenden kontrovers diskutiert. Johannes Kuoni, Präsident des Diakonatskapitels, würdigte die Beiträge der Referenten und Teilnehmenden als Anregung für «grössere oder kleinere reformatorische Schritte im kirchlichen Umfeld». **REINHARD KRAMM**

VORWURF/ Weshalb Journalisten vorsichtig sein sollten, wenn sie Menschen zu Verrätern machen.

MELDESYSYSTEM/ Warum auf Whistleblower angewiesen ist, wer die Korruption wirksam bekämpfen will.

Du Judass!

ESSAY/ Er gilt als Prototyp des Verräters, niemand in Deutschland darf Judas heissen. Aber so viel moralische Empörung macht misstrauisch. Vielleicht gab es gar keinen Verräter? Vielleicht war Judas sogar einer der wenigen, der Jesus verstand? Ein Idealist?

Der Vorname Judas ist tabu. Eine einzige Person heisst so laut Schweizer Telefonbuch. In Deutschland, wo wie in der Schweiz Vornamen verboten werden können, die Kinder lächerlich machen oder Anstoss erregen, lehnten die Standesämter bisher alle Elternwünsche nach einem kleinen Judas ab. Das Schicksal teilt er mit unzulässigen Vornamen wie Bierstübl, Osama Bin Laden oder Satan.

Judas, suggeriert die Praxis deutscher Standesämter, bedeutet schlechthin Böses. Judas ist jener Jünger, der Jesus an die Tempelbehörden verriet. Er sagte den Hohenpriestern, wann sie ihn festneh-

Handlung mit zu grosser moralischer Keule zugeschlagen wird. Ist Judas in der Rolle des Verräters womöglich nur eine Projektionsfläche? Liegt das Drama gar nicht bei ihm, sondern bei uns?

VERRÄTER GEFUNDEN. Wer sich dem Thema Judas und Verrat nähert, starrt in eine Dunstglocke. Was ist geschichtlich fassbar? Was hat sich später als fromme Legende gebildet? Hat Judas den Zeitpunkt zur Gefangennahme verraten, oder den Ort, oder beides? Hat er Jesus mit einem Kuss identifiziert, oder nicht? Ist Geld geflossen, dreissig Silberlinge Belohnung? Ist der Satan in ihn gefahren? Hat Judas sich am Ende erhängt, oder ist er entzwei geborsten und alle seine Eingeweide drangen heraus? Alles steht irgendwo in Evangelien und der Apostelgeschichte, alles klingt dramatisch.

Und von allem wissen die älteren biblischen Zeugnisse, die Paulusbriefe, gar nichts. Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter. «In der Nacht, als Jesus übergeben wurde», heisst es im Korintherbrief. Und das Wort «übergeben» erinnert an die Figur des leidenden Gottesknechts bei Jesaja im Alten Testament, der «sein Leben dem Tod hingegeben hat» (Jesaja 53,12) um der Menschen willen. Es ist eine Anspielung, ein theologisches Zitat: Der Menschensohn geht dahin, «wie geschrieben steht».

Erst eine Generation später, als die ersten Evangelien entstehen, ist aus theologischer Anspielung plötzlich historisches Ereignis geworden, «übergeben» mit «verraten» übersetzt, und Judas, der einzige Nicht-Galliläer unter den Jüngern, als der Verräter personifiziert.

Aber warum? Warum sollte Judas Jesus verraten haben?

In seinem Buch «Der Fall Judas» (1975) unterscheidet der Altphilologe Walter Jens drei Begründungen. Nach der «psychologischen» Begründung wäre Judas ein geldgieriger Ehrgeizling, wie ihn etwa das Johannesevangelium schildert. Oder der Verrat hatte eine «politische» Begründung: Dann übersetzt man Judas' Zweitnamen Iskariot als «Sichelmann» und schliesst daraus: Judas sei ein Zelot gewesen, ein Widerstandskämpfer, enttäuscht, dass Jesus keinen Volksaufstand gegen die Römer anzettelte. Die «eschatologische» Begründung schliesslich argumentiert: Judas hätte Jesus mit seinem Verrat dazu bringen wollen, sich als Herrn der Welt zu offenbaren. Was dann schiefiging.

SINN GESUCHT. Unbefriedigend an allen drei Deutungen ist, dass sie nur Defizite in Judas' Charakter heraufbeschwören. Verrat aber ist ein Geschehen zwischen zwei Menschen. Zum Verräter gehört der Verratene. Was wäre denn aus Jesus geworden, hätte Judas ihn nicht verraten? Ein alternder Schreiner in Nazareth, der einst als jugendlicher Revoluzzer rebellisch durch Galiläa und Jerusalem zog? Das Christentum entstand, weil Jesus starb und danach den Jüngern erschien.

Kein Kreuzestod ohne Judas' «Verrat», keine Auferstehung, kein Christentum ohne Judas. «Jesus und Judas: Sie reden gleich. Sie sterben gleich. Sie handeln gleich. Die Jünger fliehen, aber die beiden, von denen jeder das Geheimnis des anderen kennt, küssen und umarmen sich; denn sie wissen: Jesus kann Judas, Judas

kann Jesus nicht hindern, Gottes Gebot zu erfüllen.» Soweit Walter Jens.

Wer so deutet, der macht aus dem moralisch abgekanzelten «Verräter» Judas eine starke Figur. Einen Menschen, der sich opfert, damit Gottes Plan in Erfüllung geht. Er gibt sein Leben für ein höheres Ideal. Er übergibt Jesus an die

Der Verräter ist wohlmöglich ein Idealist. Er verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Tempelbehörden, denn nur so kann sich Gott im gekreuzigten Jesus als Gott der Schwachen offenbaren.

Der Verräter ist also wohlmöglich ein Idealist. Ein Mensch, der an Werte glaubt. Einer, der seine Loyalität zu einem anderen Menschen aufkündet, weil er gewichtige Gründe höher bewertet. Der Verräter verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Gottes Tod am Kreuz stellt noch jeden Menschen vor Verständnisprobleme. Keine andere Religion kennt dieses Gottesbild. Wer jetzt aber einen Verräter braucht, um Gott am Kreuz zu verstehen, der hat wohlmöglich gar nichts verstanden. Da mag einem Judas gerade recht kommen, als Projektionsfläche für die eigene Fassungslosigkeit. **REINHARD KRAMM**

Davon wissen die älteren biblischen Zeugnisse gar nichts: Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter.

men können, ohne Aufsehen zu erregen. Judas bedeutet Verrat. Und Verrat gehört zum moralisch verwerflichsten, das Menschen einander antun können.

So viel Schwarzweiss macht misstrauisch. Dramatik steigert die Sehnsucht nach Grautönen. Kann denn ein Mensch durch und durch schlecht sein? Ist Verrat so schlimm, dass er durch gar nichts entschuldbar ist? Zweifel sind nicht nur erlaubt, sie scheinen geboten. Zweifel, ob hier bei einem Menschen und einer

Moralkeule mit sechs Buchstaben

MEDIEN/ Pathetisch, suggestiv und emotional – der Verrat lässt in Politik und Sport niemanden kalt und verspricht viele Klicks. Nur ist der Vorwurf meistens überzogen und nutzt sich schnell ab.

Im Sommer 1976 war die Schweiz in Aufruhr. Die Verhaftung von Brigadier Jean-Louis Jeanmaire löste landesweit Empörung aus, obwohl noch niemand wusste, was ihm genau vorgeworfen wurde. Erst Wochen später lieferte der damalige Justizminister Kurt Furgler in seiner Stellungnahme vor dem Nationalrat die konkreten Vorwürfe: Jeanmaire habe «geheimste Unterlagen und Informationen weitergegeben». Und zwar an die Sowjetunion. Er sei ein mutmasslicher Spion und Landesverräter.

Jetzt explodierten Spekulationen und Emotionen zum «Verratsfall Jeanmaire»: in den Medien und in der breiten Öffentlichkeit. Die Verurteilung Jeanmaires zu

Vertrauen unterhöht die Grundlagen einer Beziehung. Ein Verräter wird als nicht mehr beziehungsweise betrachtet. Es komme immer wieder vor, betont Francis Cheneval, dass der Vorwurf des Verrats als Machtinstrument eingesetzt werde. «Man versucht, einen politischen Gegner mit dem Vorwurf des Verrats so stark zu diskreditieren, dass die Überzeugung aufkommt, er verdiene das ihm entgegengebrachte Vertrauen nicht mehr.» Das könne sehr wirkungsvoll sein, sei aber moralisch verwerflich.

MEISTENS ÜBERTRIEBEN. «Die Bezeichnung Verrat ist dann gerechtfertigt, wenn eine Gemeinschaft, der man vertrauen angehört, durch Preisgabe von vertraulichen Informationen an Dritte zerstört oder stark gefährdet wird», erläutert der Politphilosoph. In der Politik werde der Begriff aber meist überzogen verwendet. Auch in Bezug auf Politiker, die ihre Wahlversprechen nur zum Teil einhalten, oder auf Bürger, die die Institutionen und die Politik stark kritisieren.

«Als Volksvertreter sind Politiker immer in einem Spannungsverhältnis von einzelnen Ansprüchen und allgemeinen Interessen. Sie müssen die Möglichkeit haben, Kompromisse einzugehen.» Bürger hätten das Recht, Institutionen und Gesetze zu kritisieren. Demokratie brauche den Kompromiss und Kritik. «Wer Kompromisse macht und öffentlich sein eigenes Land kritisiert, ist noch lange kein Verräter.» Wenn beides irrtümlich geschehe, könne das schlimme Folgen haben. «Aber Irrtum ist kein Verrat.»

WÄHLEN GIBT VERTRAUEN. Warum jedoch fühlt sich die Wählerschaft oft verraten? Das hänge mit der kleinräumigen, dezentralisierten Politlandschaft zusammen, meint Iwan Rickenbacher, Kommunikationsberater und Politikbeobachter. Politiker in der Nähe, die Gemeinderäte und Kantonsräte, meine man kontrollieren zu können. «In der Schweiz haben wir den Anspruch, als Individuum ernst genommen zu werden. Ideal scheint uns, wenn wir auf dem Dorfplatz dem Gemeindepräsidenten unsere Meinung sagen und damit direkten Einfluss auf das politische Geschehen nehmen können.» Je weiter weg die Mächtigen, desto grösser sei das Misstrauen. Die Tradition kleinräumiger Selbstverwaltung schüre den Generalverdacht, dass die nationalen Volksvertreter nicht tun, was sie versprochen hätten. «Vor allem die Nicht-Wählerschaft fühlt sich verraten. Wer seine demokratischen Möglichkeiten nutzt, hat mehr Vertrauen in die Politik.»

In den Schweizer Medien, sagt Rickenbacher, sei man zurückhaltend, jemanden einen Verräter zu nennen. Und wenn, dann handle es sich meist um einen Tatbestand im Ausland. «Hierzulande wählt man eine vorsichtigeren Rhetorik, weil man sich nicht allzu sehr wehtun will. Denn in einem so kleinen Land wie die Schweiz begegnet man sich mindestens zweimal im Leben.»

Das heisst nicht, dass unter Schweizer Politikerinnen und Politikern keine

«Verräter» zu finden seien, sagt Rickenbacher. «Man nennt sie dann halt Abweichter, Dissidenten, Abtrünnige oder Geheimnisverlezer. Gemeint ist aber immer dasselbe.» Dennoch wird der Vorwurf des Verrats zuweilen explizit. Alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf ist ein aktuelles Beispiel. Sie nahm ihre Wahl gegen den Willen der SVP an. Daraufhin wurde gleich ihre ganze Bündner Parteisektion aus der Mutterpartei ausgeschlossen. Seither ist sie für ihre einstigen Parteikollegen gebrandmarkt. Der letzte Tweet, in dem sie als Verräterin bezeichnet wurde, ist wenige Wochen alt. Die ehemalige Finanzministerin hatte sich vor der Abstimmung über die Unternehmenssteuerreform von der eigenen Vorlage distanziert. Christoph Mörgeli (SVP) warf ihr erneuten Verrat vor.

Politbeobachter Iwan Rickenbacher stellt fest, dass von Landesverrätern, wie das bei alt Brigadier Jean-Louis Jeanmaire in der Zeit des Kalten Krieges noch der Fall war, in der Politik heute nicht mehr gesprochen wird. «Wir begegnen dem Phänomen jedoch neuerdings wieder, wenn es um den Krieg im Netz, den Cyber-War, geht.» Die Gesellschaft fühle sich immer stärker bedroht durch die Verletzung von Geheimnissen, die irgendwo elektronisch in der virtuellen Welt liegen. Wie etwa bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen, die im Netz durch die Russen beeinflusst worden seien. Oder wenn die Türkei ihre Exilgemeinschaften online bespitzle und das Handy der deutschen Kanzlerin vom US-Geheimdienst ausgespäht wird. «Das ist die aktuelle Art von Verrat. Davon sind Einzelne und ganze Staaten betroffen.»

VON WASSER UND WEIN. Werner De Schepper war «Blick»-Chefredaktor und leitet heute die «Schweizer Illustrierte». Im People-Magazin kommen häufig auch Menschen zu Wort, die einen Fehltritt begangen haben. Wie CVP-Parteipräsident Christoph Darbelley, der nach einer Affäre nun Vater eines unehelichen Kindes ist. «Geschichten von Menschen, die gegen ihre eigenen Werte und Prinzipien handeln, sind emotional aufgeladen. Es interessiert die Leute, wenn einer Wasser predigt und Wein trinkt.» Doch gerade weil Verrat kaum je leichtfertig geschehe, müsse man auch im medialen Umgang besonders vorsichtig damit sein. «Als Journalist würde ich das Wort Verrat höchstens in einem Kommentar verwenden, da es per se pathetisch aufgeladen ist.»

Wesentlich interessanter sei, aufzuzeigen, dass hier ein Politiker, der stets für eine strenge Familienpolitik eingestanden sei und das Ideal der klassischen Familie hochgehalten habe, sich nun völlig gegen seine Prinzipien verhalte. «Natürlich erregt das Wort Verrat Aufmerksamkeit und garantiert Klicks. Doch wenn der Begriff zu oft vorkommt in Online-Kommentaren oder sozialen Netzwerken, nützt er sich ab und macht den Verrat zur Bagatelle», sagt De Schepper.

ANGST VOR KLAGEN. Tatsächlich: Eine Recherche ergibt, dass das «starke Wort» etwa in Titeln der Boulevardzeitung «Blick» selten zu finden ist. Generell, so Werner De Schepper, sei man damit in den Printmedien deutlich zurückhaltender als online. Man zitiere höchstens mal einen politischen Gegner, der das Wort Verrat in den Mund genommen hat. «Zeitungsjournalisten wissen, dass sie jederzeit mit einer Persönlichkeitsklage rechnen müssen. Dieses Risiko geht man nicht leichtfertig ein.» Eine Ausnahme sei vielleicht der Sportjournalismus.

Vor allem im Fussball wird nicht geizig mit Emotionen. Hier geht es um Liebe, Treue, Verrat – den Stoff, aus dem die Dramen sind. Wenn Spieler ihren Verein verlassen, fühlen sich die Fans verraten. Dann wird das Spielerleibchen verbrannt, und der Fanblock entrollt ein Riesenbanner, auf dem der einstige Held «Verräter» genannt wird.

«Es ist wie in einer Fernsehserie», sagt der Autor und langjährige Sportjournalist Richard Reich. «Wenn das Personal wechselt, löst das beim Publikum eine

Krise aus.» Im Fussball wie im Fernsehen gelte immer noch der Grundsatz: mein Team, meine Soap. Die Fans wollen sich mit ihren Spielern identifizieren, und wenn zu viele Wechsel stattfinden, dann können sie keine Bindung aufbauen.

KEIN RECHT AUF HASS. Trotz Kommerzialisierung und Globalisierung beschwöre man immer noch das Ideal der Treue. «Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zu einem Feind.» Es geht archaisch zu in der Welt des runden Leders. Für Nicht-Fussballfans mag das manchmal etwas lächerlich wirken. Doch zeigt sich darin nicht eine tiefe menschliche Sehnsucht nach Intensität und Identität? «Klar», sagt Reich. «Aber es geht nicht an, dass Fussballfans aus diesem kollektiven Bedürfnis das Recht auf Hohn, Hass oder Ausschreitung ableiten.»

«Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zum Feind.»

RICHARD REICH, JOURNALIST UND AUTOR

Von der leichtfüssigeren Seite des Verrats spricht Rainer Stadler hingegen. Er ist zuständig für Medienpolitik und Medienberichterstattung bei der «NZZ». In den Medien werde das «Verraten» als simples dramaturgisches Mittel eingesetzt. «Das Wort ist oft nur Lärm für die Medienbühne und dient dazu, boulevardeske Themen aufzuwerten.» Etwa, wenn ein Star letztlich bloss harmlose Details aus seinem Privatleben verrate. «Hier wird der Begriff zur Steigerung der Aufmerksamkeit eingesetzt und hat immer weniger Wirkung, je mehr man ihn verwendet.» Er persönlich brauche das Wort selten, sagt Stadler. «Je geschlossener das Weltbild, desto leichter dürfte Verrat dem Betreffenden über die Lippen gehen. Die Fallhöhe zwischen eigenem Weltbild und der Realität ist dann umso grösser.»

DIE BIBEL WIRKT NACH. Und dennoch: Verrat bleibe ein starkes Wort, betont der «NZZ»-Journalist, weil es Abkehr von eigenen oder gemeinsamen Überzeugungen oder die gravierende Verletzung von Vertrauensbeziehungen meint. «Der Verrat von Judas an Christus bringt das beispielhaft und anschaulich zum Ausdruck.» Dass der biblische Hintergrund des Wortes immer noch grosse Bedeutung hat, stellt auch der Kommu-

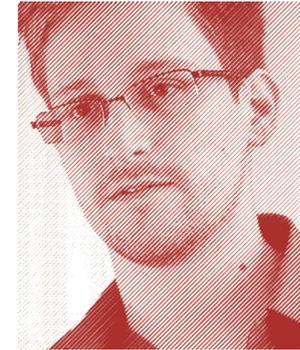
«Der Begriff ist pathetisch und religiös aufgeladen und bildet einen perfekten Nährboden für den Antisemitismus.»

IWAN RICKENBACHER, POLITIKBEOBACHTER

nikationsberater und Politikbeobachter Iwan Rickenbacher fest. «Seit Judas ist der Begriff religiös stark aufgeladen: der Jude, der unseren Gott verraten hat. Das bildet einen perfekten Nährboden für Antisemitismus. Ein Grund mehr, vorsichtig mit dem Wort umzugehen.»

Und zuletzt wagt Rickenbacher die Prognose. «Wenn die Leute vor dreissig Jahren nach einem berühmten Verräter gefragt worden wären, hätten die meisten wohl Judas genannt. Heute kennen sie die biblische Figur kaum noch.» Verräter könnten also auf das Vergessen hoffen. «Und Judas ist nicht der Einzige. Selbst der Teufel muss darum kämpfen, noch in Erinnerung zu bleiben.»

KATHARINA KILCHENMANN, NICOLA MOHLER



Die Welt, 23. November 2016:

«Edward Snowden ist und bleibt ein Verräter»



Stern Online, 12. August 2016:

«Darja Klischina – die schöne Verräterin»

RICHARD REICH, JOURNALIST UND AUTOR

20Minuten, 2. März, 2017:

«Ist Trump ein Verräter oder ein kalter Krieger?»



Christoph Mörgeli auf Twitter, 22. Januar 2017:

«Einmal Verräterin, immer Verräterin: Eveline Widmer-Schlumpf distanziert sich von ihrer eigenen Unternehmenssteuerreform»



Pressemitteilung des Weissen Hauses, 30. Januar 2017:

«Justizministerin Sally Yates hat das Justizministerium verraten, indem sie sich geweigert hat, eine legale Anweisung zu befolgen, die verfasst wurde, um die Bürger der Vereinigten Staaten zu schützen.»

KATHARINA KILCHENMANN, NICOLA MOHLER

Blick, 8. Oktober 1976:

«Jeanmaire – der Verräter des Jahrhunderts»



Blick online, 23. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter und zurück: Mario Götze steht vor seinem ersten Heimauftritt in seiner zweiten BVB-Ära»



Tages Anzeiger, 24. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter: Ein griechisches Drama»



Zeit online, 6. Juni 2013:

«Bradley Manning – ein tragischer Verräter»



Von der Angst, als Verräter zu gelten

WIRTSCHAFT/ Von ihren Gegnern werden sie zu Verrätern gestempelt. Zu Unrecht, sagt Unternehmerin Zora Ledergerber. Whistleblower würden Firmen und Staaten vor Schäden bewahren.



Sie verkauft Firmen, Verbänden und Behörden anonyme Meldesysteme: Zora Ledergerber

Was unterscheidet den Whistleblower vom Verräter?

ZORA LEDERGERBER: Dass er Missstände aufdecken und Schaden von einer Institution abwenden will. Der Whistleblower geht davon aus, dass seine Meldung der Firma oder dem Staat nützt.

Whistleblower haben immer edle Motive?

Nein. Ich vertrete sogar die Ansicht, dass die Motivation keine Rolle spielen darf. Vielleicht meldet jemand, dass der Chef die Spesenrechnung fälscht, nur weil er

ihn nicht mag. Einen geschäftsschädigenden Missstand deckt er trotzdem auf.

Wie fördert Ihre Firma das Whistleblowing?

Wir bieten die Software für ein sicheres Meldesystem. Mitarbeitende setzen anonym Meldungen ab, die entsprechenden Stellen können die Melder kontaktieren. Wir sind die Briefträger: Wir bringen die Nachricht zum Empfänger und zurück.

Sie haben keinen Einfluss darauf, welchen Wahrheitsgehalt die Meldungen haben?

Die Meldungen sind verschlüsselt und für uns nicht einsehbar. Wer eine Nachricht absetzen will, muss zuerst Fragen beantworten, das allein dauert zwanzig Minuten. Wer dem Chef einen Streich spielen will, macht es weniger kompliziert.

Der Whistleblower stellt jemanden an den Pranger, kann sich selbst aber hinter der Anonymität verstecken. Ist das nicht stossend? Anonymität senkt die Hemmschwelle. Sonst wird kaum jemand Verfehlungen einer Person melden, von der er abhängen

gig ist. Idealerweise wird ein Vertrauensverhältnis aufgebaut und der Melder gibt sich zu erkennen. Ohnehin ist das Meldesystem stets der letzte Schritt. Besser ist, wenn ich ins Büro der Chefin gehen und einen Missstand melden kann.

Verändert sich mit der Software auch automatisch die Unternehmenskultur?

Ganz wichtig ist, wie das Meldesystem den Mitarbeitenden kommuniziert wird: Warum wurde es installiert? Was soll gemeldet werden? Was passiert nach einer Meldung? Wie lautet der Verhaltenscodex, der für alle gilt? Kunden bei dieser Kommunikationsarbeit zu unterstützen, wird für uns immer wichtiger.

Zu Ihren Kunden gehört der europäische Fussballverband Uefa. Nun sind die Sportverbände nicht unbedingt für ihren Willen zur Transparenz bekannt.

Für international agierende Sportverbände ist ein Meldesystem sicher wichtig. Auch die Fifa hat ein System. Aber ob Meldungen seriös nachgegangen wird, darauf haben wir keinen Einfluss.

Ein Meldesystem kann also auch einfach nur ein nettes Label sein und nichts verändern?

Ein Meldesystem ist kein Label. Es wäre auch schwierig, Bedingungen zu formulieren. Viele Unternehmen zögern, ein System zu installieren, weil sie befürchten, mit Meldungen überschwemmt zu werden. Für die Installation Auflagen zu machen, wäre kontraproduktiv.

Sie arbeiten mit global operierenden Firmen zusammen. Welche Unterschiede stellen Sie im internationalen Vergleich fest?

International agierende Firmen nutzen mittlerweile standardmässig Hinweisgebersysteme. Dabei ist wichtig, die lokalen Gesetze und die unterschiedlichen Vorlieben für Meldekanäle zu verstehen. In Indien beispielsweise wird der Telefondienst intensiver genutzt als anderswo. Dabei können Melder telefonisch eine Nachricht hinterlegen und die Antwort abhören. In einigen Ländern stossen wir an Grenzen. China stellt den Verrat von Staatsgeheimnissen ans Ausland unter Strafe. Die Frage ist, was ein Staatsgeheimnis ist, das ist ein dehnbarer Begriff. Weil unser Server in der Schweiz steht, schreckt das viele Chinesen ab.

Und wie meldefreudig sind die Schweizer?

In der Schweiz wird im internationalen Vergleich nur sehr wenig gemeldet.

Weil sich alle an die Regeln halten?

Wohl kaum. Schweizer melden erst, wenn sie absolut sicher sind, dass ein gewichtiger Missstand besteht. Und sie müssen mehrmals darauf hingewiesen werden, dass Meldungen erwünscht sind. In angelsächsischen Ländern ist Whistleblowing positiv besetzt. Unfälle und Katastrophen wären zu verhindern gewesen, hätten sich Mitwisser gemeldet. In der Schweiz wird Whistleblowing noch immer mit Verpetzen assoziiert.

Hilft Whistleblowing gegen Korruption?

Unbedingt. In der Korruptionsbekämpfung ist es entscheidend. Normalerweise gibt es bei einem Verbrechen Täter und Opfer. Bei der Korruption gibt es zwar auch ein Opfer, aber es ist abstrakt: der Staat, die Firma, die Konkurrenz. Die unmittelbar beteiligten Personen profitieren: Der eine bekommt, was er will, der andere kassiert. Korruption kann eigentlich nur dank Mitwissern auffliegen.

Whistleblowing-Geschichten enden oft tragisch. Julia Stepanowa, die das russische Dopingssystem in der Leichtathletik aufgedeckt hat, lebt im Exil. Die Macher von Wikileaks sind längst keine Sympathieträger mehr. Wikileaks stehe ich kritisch gegenüber. Ich finde nicht, dass es keine Geheimnisse gibt und alles öffentlich gemacht werden muss. Vielmehr bin ich der Meinung, dass es einen Filter braucht. Eine Meldestelle oder eine Redaktion, welche die Informationen prüft und dann auch mit dem eigenen Namen hinsteht, wenn sie veröffentlicht werden. Aber es stimmt: Oft fehlen die positiven Beispiele. Gera-

de in der Schweiz wurden nur diejenigen Fälle bekannt, in denen die Whistleblower bestraft wurden.

Zu Recht?

Ich finde nicht. Studien zeigen, dass 97 Prozent der Hinweisgeber zuerst intern meldeten. Sie wollten Loyalitätskonflikte vermeiden und gingen nicht sofort an die Öffentlichkeit. Wenn jemand nicht angehört wird und dann den Kontakt mit den Medien sucht, müsste man die Schuld eigentlich beim Unternehmen suchen. In der Schweiz würde ich aber niemandem raten, an die Öffentlichkeit zu gehen. Mit der aktuellen Rechtslage ist völlig unklar, welche Meldungen geschützt sind.

Der Bundesrat präsentierte dem Parlament vor gut einem Jahr zwar eine neue Gesetzesvorlage, muss sie nun aber überarbeiten.

Zum Glück. Die Vorlage wollte, dass jemand einen Missstand nur öffentlich machen darf, nachdem er intern und an die zuständige Behörde gemeldet hat. Mehr noch: Er muss sich noch bei der Behörde melden und kann nur an die Öffentlichkeit, wenn er keine Antwort erhält. Wenn die Behörde das Verfahren verschleppt oder sich als inkompetent erweist, bleibt der Gang an die Medien verbaut. Das ist stossend. Es geht nicht um den Inhalt der Meldung und das öffentliche Interesse, sondern um Verfahrensfragen.

«Ich rate niemandem, an die Medien zu gehen. Mit der jetzigen Rechtslage ist unklar, welche Meldungen geschützt sind.»

Und Sie denken, der Bundesrat bringt beim nächsten Mal eine bessere Vorlage?

Ich hoffe es. Wir warten jetzt schon bald fünfzehn Jahre auf ein neues Gesetz. Die Entwürfe wurden mit der Zeit besser.

Aber ändert ein neues Gesetz auch die Mentalität der vorsichtigen Schweizer?

Das Gesetz wäre ein wichtiges Signal. Es gibt auch positive Beispiele in der Schweiz. Das Bundespersonal ist verpflichtet, Missstände zu melden. Das ist vorbildlich. Beim Bund gibt es auch genügend unabhängige Stellen wie die Eidgenössische Finanzkontrolle, an die sich Mitarbeitende wenden können. Oder die Firma Roche veröffentlicht im Jahresbericht die Anzahl Mitarbeiter, die entlassen wurden, weil ihnen dank interner Meldungen Verstösse gegen den Verhaltenscodex nachgewiesen wurden.

Weltweit geht die Tendenz nicht unbedingt Richtung Transparenz. China haben Sie erwähnt. Auch die Türkei oder Russland entwickeln sich zu geschlossenen Systemen.

Zugleich bleibt im Zeitalter der Handycameras und sozialen Medien nichts ungesehen. Informationen zu kontrollieren, wird schwieriger. Trotz Rückschlägen sehe ich eine positive Entwicklung. Vorerorts werden Gesetze auf den Weg gebracht, die das Melden von Missständen fördern. **INTERVIEW: FELIX REICH UND THOMAS ILLI**

Zora Ledergerber 43

Die Juristin ist Gründerin und CEO von Integrity Line GmbH. Die Firma unterstützt Behörden, Unternehmen und internationale Organisationen bei Einführung und Betrieb interner Meldesysteme für Hinweise auf Missstände. Zora Ledergerber ist Dozentin und Beirätin für Compliance-Themen an der ZHAW, Co-Chair der

Whistleblowing Arbeitsgruppe von Ethics and Compliance Switzerland (ECS) und sitzt im Beirat von Transparency International Schweiz, deren Geschäftsführerin sie bis 2004 war. 2005 publizierte sie ihre Dissertation über «Whistleblowing unter dem Aspekt der Korruptionsbekämpfung». Von 2010 bis 2011 sass Ledergerber für die GLP im Zürcher Stadtparlament. Sie lebt in Zürich und ist Mutter von zwei Kindern.

«In der Schweiz werden Missstände nur sehr selten gemeldet. Whistleblowing wird mit Verpetzen assoziiert.»



Riesige Urwaldflächen verschwinden für Palmöl-Plantagen, die Rauchwolken zeugen von weiterer Brandrodung

Palmöl zerstört den Regenwald

UMWELT/ Mit Orang-Utans den Regenwald schützen, das ist die Mission des Zoodirektors Alex Rübel. Das aus den Palmen gewonnene Öl steckt in fast allem, was wir brauchen.

Aufgeregt zeigt der sechsjährige Junge auf das orange-braune Wollknäuel: «Da, das Baby kann jetzt schon ganz gut klettern.» Seine Mama erwidert: «Erinnerst du dich noch: Vor einem Jahr hat sich der Kleine ängstlich an seine Mama geklammert.» Mit staunenden Augen verfolgt der Bub, wie sich der junge Kletterer von einem Seil zum anderen schwingt.

«Das sind unsere Botschafter für den Regenwaldschutz», sagt der Zürcher Zoodirektor Alex Rübel. Die Menschenaffen machen die Besucher empfänglich für den Appell des Zoos: Das Überleben des Orang-Utans hängt aufs Engste davon ab, ob der Regenwald Sumatras und Borneos erhalten wird. Doch der Lebensraum der «Waldmenschen», wie die Einheimischen den Primaten in ihrer Sprache nennen, ist bedroht. In Indonesien beispielsweise, wo achtzig Prozent der Orang-Utans leben, wurde 2012 mit 840 000 Hektaren doppelt so viel Regenwald abgeholzt wie in Brasilien. Noch vor

hundert Jahren tummelten sich schätzungsweise 100 000 Menschenaffen in den Wäldern Sumatras. Heute sind es nur noch rund 14 000 Individuen.

DIE QUITTUNG. Auf den Wänden im Menschenaffenhaus sind Schaubilder und Schrifttafeln angebracht, die das rapide Verschwinden des Urwalds und damit des Orang-Utans illustrieren. Hauptgrund ist die steigende Nachfrage nach Palmöl. In einer verglasten Box steht ein Einkaufswagen, gefüllt mit Wegwerfwindeln, Kosmetika, Kopierpapier, Margarine, Fertigpizza und «Schoggistängeli». Von der schwarzen Wand stechen die weissen Lettern hervor: «Hier ist die Quittung für Ihren Einkauf – die restlichen Kosten bezahlt der Regenwald!»

Die Zahlen auf den Infotafeln sind beeindruckend. Indonesien zum Beispiel produziert etwa dreissig Millionen Tonnen Palmöl auf rund dreizehn Millionen Hektaren Land, das ist mehr als dreimal

«Wir wollen die Konsumenten auf Palmöl sensibilisieren, aber nicht reglementieren.»

ALEX RÜBEL, ZOODIREKTOR

die Fläche der Schweiz. Um auf die Problematik aufmerksam zu machen, hat sich der Zürcher Zoo mit anderen europäischen Zoos in konzertierter Aktion für eine Deklarationspflicht von Palmöl eingesetzt. Bis dahin wurde dieses nur nichtssagend als «pflanzliches Öl» auf der Verpackung ausgewiesen, womit die Konsumenten nicht wussten, aus welcher Pflanze das Öl stammte. Zwei Millionen Unterschriften sind zusammengekommen und haben 2014 das EU-Parlament dazu bewegt, die Deklaration des Tropenöls zwingend vorzuschreiben. Die Schweiz zog 2016 nach.

LEIDER EIN SEGEN. Rübel hat nicht nur den Zoo umgebaut, um tiergerechte künstliche Habitate wie die Masoala-Halle zu schaffen. Er schlüpft auch in die Rolle des Regenwaldschützers und Konsumentenberaters. Wahrscheinlich sei die Zahl palmölfreier Haushalte in der Schweiz gering, schätzt Rübel. «Die Früchte der Palmöl-pflanze sind für die Industrie halt leider ein Segen.» Das Palmöl sei vielseitig, ertragreich und preiswert. So habe es den Weg in unzählige Alltagsprodukte gefunden.

Rübel gibt sich pragmatisch: «Kein Palmöl wäre auch keine Lösung.» Denn mit Ölpalmen kann viel mehr Öl produziert werden als mit anderen Pflanzen. Für Öl aus Raps beispielsweise benötigt man nach Angaben der UN-Agrarorganisation FAO mehr als doppelt so grosse Anbauflächen für den gleichen Ertrag. Deshalb will Rübel nicht nur die Staaten Malaysia und Indonesien in die Pflicht nehmen – sie sind für 85 Prozent der Weltproduktion des Palmöls verantwortlich –, sondern vor allem die Lebensmittelindustrie. Der Zoodirektor geht davon aus, dass sich mithilfe von neuen Rezepturen und Lebensmitteltechnologien der Verbrauch des Palmöls massiv reduzieren liesse.

ES GEHT AUCH OHNE. Mit gutem Beispiel geht der Zoo Zürich voran – mit fast 300 000 Glacestängeln und Cornets ist er der grösste Speiseeisverkäufer der Schweiz. Der Zoo hat den Glacehersteller Emmi dazu gebracht, palmölfreie Fettglasuren für den kühlen Genuss zu entwickeln. «Sie werden keinen Unterschied im Geschmack feststellen», sagt Rübel. Verzichten müssen die Zoobesucher allerdings auf die beliebte Schoggiglace. Hier hätte es doch noch Palmöl gebraucht.

Auch die Pommes frites werden nun neuerdings in Rapsöl frittiert. Die tropenwaldfreundliche Gastronomie hat so gleich einige Journalisten auf den Plan gerufen, das Sortiment des Zürcher Zoos genauer unter die Lupe zu nehmen. Das Resultat: Nach wie vor sind an den Kiosken verschiedene Schoggiriegel mit einem Palmölanteil erhältlich. «Wir gehen diesen Weg durchaus im Bewusstsein, keine weisse Weste zu haben», sagt Alex Rübel und betont: «Wir wollen die Konsumenten sensibilisieren, aber nicht bevormunden.» **DEL F BUCHER**

Mit der Campingmatte in der Lutherstadt

KIRCHENTAG/ Vom 24. bis 28. Mai findet in Berlin und Wittenberg der Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Wer sich jetzt schnell anmeldet, hat noch gute Chancen, eine Unterkunft zu finden.

Zwar können die Organisatoren des Kirchentags keine Unterkunft mehr garantieren. «Doch bei einer Anmeldung bis Mitte März stehen die Chancen noch gut», meint der Presseverantwortliche Alexander Matzkeit. In Berlin und Potsdam gibt es vom Kirchentag vermittelte Privat- und Gemeinschaftsunterkünfte.

Der jährlich stattfindende Grossanlass genießt in Deutschland weit über die Kirchen hinaus Popularität. Bei den Workshops, Podien, Gottesdiensten und Bibelarbeiten sind stets Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft zu Gast.

Dieses Jahr werden in Berlin, Potsdam und Wittenberg 140 000 Teilnehmende erwartet. Der Kirchentag startet am 24. Mai mit drei Eröffnungsgottesdiensten, unter anderem am Brandenburger Tor. Den Abschluss bildet der Festgottesdienst am 28. Mai im 35 Zugminuten entfernten Wittenberg, wo Martin Luther vor 500 Jahren seine Thesen an die Schlosskirche schlug. Der Festgottesdienst mit vorgängiger Übernachtung auf der Wiese und Riesen-Picknick ist zugleich die grösste Feier des deutschen Reformationsjubiläums.

Einige Kirchgemeinden im Kanton Zürich organisieren Gemeindereisen an den Kirchentag. Doch auch Einzelpersonen können teilnehmen: Anmelden muss man sich über die Website. Es gibt Karten für den ganzen Kirchentag und für einzelne Tage oder Abende. Das Programm ist ab dem 21. März erhältlich, dann gibt es auch eine Kirchentags-App mit allen Informationen.

SCHWEIZER PRÄSENZ. Die Schweizer Reformierten sind in Berlin mit einem gemeinsamen Auftritt der Zürcher, Neuenburger und St. Galler Kantonalkirchen vertreten. In der Französischen Friedrichstadt-Kirche gibt es Andachten und in der «reformierbar» werden Interviews mit spannenden Persönlichkeiten geführt. Gottfried Locher, Ratspräsident des Evangelischen Kirchenbundes, tritt in der «Weltausstellung Reformation» in Wittenberg auf. **SABINE SCHÜPBACH**

markus.ramm@gr-ref.ch; www.kirchentag.de



Berlin – Ort des Kirchentags

NACHRICHTEN

Ehrenpreis für Ernst Bromeis

NACHHALTIGKEIT. Wasserbot-schwimmer Ernst Bromeis ist diesjähriger Preisträger des Schweizer Nachhaltigkeitspreises prix eco.ch in der Kategorie «Hoffnungsträger». Mit dem prix eco.ch belohnt der Verein das Engagement von Einzelpersonen und Organisationen für eine lebenswerte und nachhaltige Zukunft. Der Davoser Ernst Bromeis betreibt seit 2007 das Projekt «Das blaue Wunder», in dessen Fokus das Wasser als Menschen- und Lebensrecht sowie als allgemeine Existenzgrundlage steht. Der Hoffnungsträgerpreis ist ein Ehrenpreis und zeichnet eine Persönlichkeit aus, welche die breite Öffentlichkeit wirkungsvoll für eine nachhaltige Entwicklung sensibilisiert und motiviert. Zu den bisherigen Preisträgern zählen unter anderem Simone Niggli-Luder, Sina, Endo Anaconda und Bertrand Piccard. **PD**

Imame sollen Schweiz verstehen

LEHRGANG. Die Universität Genf bietet ab September eine Weiterbildung an, in der sich Imame mit der Schweizer Gesellschaft vertraut machen können. Der Lehrgang wurde auf Anregung muslimischer Gemeinschaften ins Leben gerufen. Das Ziel sei es, die Imame in die auf demokratischen Werten basierende Gesellschaft zu integrieren, so François Dermange, Ethik-Professor an der Universität Genf. Der Kanton unterstützt das Projekt. **SDA**

Haus der Religionen ausgezeichnet

PREIS. Der mit 100 000 Franken dotierte Doron-Preis geht an das Haus der Religionen in Bern. Es sei ein weltweit einzigartiger Ort des Gesprächs und der Begegnung, begründete der Stiftungsrat der Schweizerischen Stiftung für den Doron-Preis seinen Entscheid. Die gemeinsame Plattform diene nicht nur der Pflege interreligiöser Begegnung, sondern stelle auch die Vielfalt der Kulturen und deren Leistungen dar. Ge-gründet wurde die Stiftung vom inzwischen verstorbenen Rohstoffhändler Marc Rich. Sie zeichnet jährlich besondere kulturelle, humanitäre und wissenschaftliche Leistungen aus. **REF.CH**

Durrer folgt auf Faschon

WAHL. Das Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK.CH hat per 1. August Anne Durrer zur Generalsekretärin gewählt. Sie folgt auf Christiane Faschon, welche das Amt zehn Jahre lang inne hatte und Ende August in Pension gehen wird. **PD**



Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand

www.childsdream.org

Postcheckkonto:
UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch



SAUBERES WASSER IST DER BESTE KINDERARZT AFRIKAS.

Wünschen Sie sich zu Weihnachten sauberes Wasser für Kinder in Afrika. Starten Sie Ihre Sammelaktion jetzt auf mein-Weihnachtswunsch.ch



Handeln für eine bessere Welt



Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

TELEFON • CHAT • MAIL



Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch



www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte

70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

Logotherapie-Ausbildung

Logotherapie ist eine sinnzentrierte und wertorientierte Psychotherapie, begründet durch den Wiener Psychiater Viktor E. Frankl (1905–1997). Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen in die therapeutischen Prozesse mit ein.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- vorwiegend für Personen aus seelsorgerischen, sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und vom Kanton Graubünden anerkanntes Nachdiplomstudium
- Höhere Fachschule (NDS HF)

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- für Psychologinnen und Psychologen
- von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt
- vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) provisorisch akkreditiert, Verfahren zur ordentlichen Akkreditierung im Gang

Grundkurs in Logotherapie für Interessierte

4 Semester à 5 Wochenendkursen (Samstag bis Sonntagmittag)

Möglichkeit von wahlweisen Besuchen ergänzender Module

Nächster Ausbildungsbeginn: 13. Januar 2018

Nähere Auskünfte:
Dr. Reto Parpan, Institutsleiter
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
081 250 50 83 / info@logotherapie.ch
www.logotherapie.ch



VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Nordland Kreuzfahrt
3. – 15. Juli 2017
entlang der Küste Norwegens zum Nordkap und den Lofoten

Unbekanntes Rumänien
2. – 13. September 2017
auf den Spuren deutscher Auswanderer mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Einzigartiges Andalusien
21. – 30. September 2017
zwischen Morgen- und Abendland mit Beatrix Böni & Rita Minder

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

Aus dem Alltag ausbrechen

POESIE/ Sechs Pfarrer und Pfarrerinnen dichteten um die Wette. In Virtuosität standen sie echten Poetry-Slammern in nichts nach. Fortsetzung erwünscht.

«Wallhalla Bar»: Wo sonst Hardcore-Bands spielen und die alljährliche alternative «WEF-Party» stattfindet, traten sechs Pfarrerinnen und Pfarrer zum dichterischen Wettstreit an, dem Preacher-Slam. Preacher-Slam ist eine sprachliche Abwandlung von Poetry-Slam, einer literarischen Vortragsform von selbst geschriebenen Kurztexten. Das Publikum benotet die Texte mit der Stärke seines Applauses. Zu gewinnen gibt es Hochprozentiges, meist eine Flasche Whisky, dieses Mal war es Gin, weil sie den selber auch gerne trinke, so Pfarrerin Hannah Thullen. Sie organisierte den Preacher-Slam. «Es war ein Wagnis. Hier existiert keine Poetry-Szene. Ich wusste nicht, wie ein solcher Anlass beim Publikum ankommen würde.»

Als sogenanntes «Opferlamm» eröffnete Thullen in Davos den Wettbewerb. Das «Opferlamm» trägt den ersten Text ausser Konkurrenz vor und stimmt damit das Publikum ein. In ihrem Text machte sich die 28-jährige Pfarrerin Gedanken über ihren Beruf. Wie eine «specie rara» komme sie sich vor, wenn fremde Menschen ihr entgegen, dass sie eigentlich gar nicht aussehe wie eine Pfarrerin, oder sie direkt fragen, ob sie als Pfarrerin denn auch Sex habe. Thullen scheut die Antwort genauso wenig: «Aber ja und wie steht es mit ihnen?» Trotz aller Reformation stehe die Pfarrperson also «noch immer für etwas Halbheiliges».

VOM ABENDMAHL. Als Erster im Wettbewerb startete des Kantons jüngster Geistlicher: Patrick Brand, 27. Der Zerner Pfarrer mit Berner Wurzeln legte die Latte von Beginn weg hoch. Sein Exkurs in die Thematik des Abendmahls sowie dessen nachhaltige Wirkung, vor allem in bakterieller Hinsicht, war nicht wenig gruselig: «Die grösste pandemische Hebuwürkig het drum gemäss wissenschaftliche Studie nid dr Söifer u d'Brösmeli im Trubesaft, sondern dr Pfarrer mit syne schmuddelige Taupe bim Brotusteile.»

Dann betrat der Filisurer Pfarrer, Nico Rubeli, die von den «Wallhalla»-Mitarbeiterinnen eigens für diesen Anlass erbaute Bühne. Im «Wallhalla», so der Name der Davoser Bar, gemäss nordischer Mythologie der Ruheort gefallener Kämpfer, fühlte er sich am richtigen Ort. «Auch wir Pfarrer sind Kämpfer, keine gefallenen, sondern solche, die um Gefallen kämpfen.» Das Publikum fand Gefallen.

Es folgte Christoph Reutlinger, Pfarrer in Tschlin und Ramos mit neuen Thesen



Claudia Bollier, Suzanna Hulstkamp, Christoph Reutlinger, Haiko Behrens, Nico Rubeli, Patrick Brand (von links)

zu den Thesen der Bündner Reformatoren, während Claudia Bollier aus Davos Monstein sich die Kirche als Besucherin in der Praxis eines grossen Gesundheitszentrums vorstellte. «Da sitzt sie nun – schwer einzuschätzen, wie alt sie ist, irgendwie sieht sie zeitlos aus.» Nach langem Betrachten der Hochglanzmagazine geht sie wieder: «Semper Reformanda» – das ist ein schönes Wort für sie – die Kirche, ja schon, ein schönes Wort – aber muss es gleich sein?»

«Im Wallis wurde ein Wolf gesichtet. Was tun? Schiessen. Vielleicht sollte man ihn taufen, dann verschwindet er bestimmt.»

HAIKO BEHRENS

Den Sieg machten schliesslich Haiko Behrens aus dem Mittelschaffg und Suzanna Hulstkamp (Zillis/Schamserberg) unter sich aus. Mit seinem «TagebucheinesondersynodalenVerfassungsrevisionisten» hatte Behrens die meisten Lacher des Abends zu verantworten. Intensiv setzte er sich mit dem landeskirchlichen Verfassungsentwurf auseinander und war beeindruckt: «Die Paulusbriefe wirken dazu im Vergleich nahezu wie dahingeschluderte Gelegenheitsschriften.» Als er dabei die Taufe Absatz für Absatz durchging, stutzte er: «Kirchenmitglied

wird man jetzt durch die Taufe oder im Hinblick auf selbige. Aber die Mitgliederzahlen nehmen doch ab.» Und wurde dabei auch ein bisschen müde und schaute aufs Natel: «Im Wallis wurde ein Wolf gesichtet. Was tun? Schiessen? Vielleicht sollte man ihn taufen, dann verschwindet er bestimmt.»

IM SUMPFLUCH. Dann wurde es still. Und Suzanna Hulstkamp kam, las und siegte – wenn auch nur knapp. «Dort, wo das Wetter entsteht», begann sie, von ihrer Papierrolle zu zitieren und beschrieb das «Absichtslose der Fülle», das «Schweigen, Stille», verlor sich in den «irdenen Kulen ausgewachsener Sumpflöcher» und fand sich wieder «im sola und im fide» eben dort, «wo das Wetter entsteht ...»

Das Publikum, grösstenteils kirchennah, war begeistert vom ersten Bündner Preacher-Slam. Und Hannah Thullen erleichtert. Die Überzeugungsarbeit bei den Pfarrkollegen habe sich gelohnt, freute sich die junge Pfarrerin. Ganz bewusst fiel auch der Entscheid zur Durchführung in ihrer «Lieblingsbar». Aus der Rolle des Pfarrers zu schlüpfen, sei hier viel einfacher als in einer Kirche, so Thullen. Pfarrer einmal anders wahrnehmen, das sei nicht zuletzt das Ziel Veranstaltung gewesen, so Thullen und nahm auf einem Barhocker Platz, während ihre Berufskollegen derweil das Queue am Billardtisch wetzten. RITA GIANELLI

Pfarrer und Poeten

Preacher-Slams gab es bereits in den Kantonen Basel und Bern. Dort traten Pfarrer und Pfarrerinnen nicht gegeneinander, sondern gegen geübte Poetry-Slammern an. In Basel fand ein Preacher-Slam in der Matthäuskirche (Matthäusplatz) statt und in der Bundeshauptstadt in der Heiliggeistkirche, neben dem Hauptbahnhof.

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

Das tote Reh und der Trost im Sterben

Als ich gestern ein paar Schritte ging, hörte ich Bigna von unten vom Bach her rufen. Ich wusste gleich, warum. Zwei Tage zuvor hatte ich dort ein totes Reh liegen sehen. Ich hatte vor, den Wildhüter anzurufen, doch als ich heimkam, brannte meiner Frau das Öl in der Pfanne, und darüber ging das Reh vergessen.

«Da liegt ein Tier mit einem Loch», rief Bigna, als ich zu ihr hinabstieg. Vor Aufregung oder Ungeduld hüpfte sie beidbeinig auf und ab. «Ich weiss, ein Reh», sagte ich. «Aber warum hat es ein Loch?», fragte sie. Das Reh lag da, als schlafe es, halb eingerollt, den Kopf zwischen den Vorderläufen. Im Nacken oder etwas tiefer, unterhalb der Schulterblätter, hatte es ein kraterförmiges Loch, und die inneren Organe fehlten. Offenbar hatte etwas an ihm genagt.

«Vielleicht hat es der junge Wolf gerissen, den sie auf der Passhöhe gesichtet haben», riet ich. Dagegen sprach, dass kaum Blut zu sehen war. Das fiel auf der dünnen Wiese kaum auf, doch zwei Tage zuvor hatte noch Schnee gelegen, und ich hatte weiter oben am Hang immer wieder Haarbüschel gefunden und auch einzelne Blutflecken, aber nirgends eine Lache oder Kampfspuren. «Vielleicht ist es auch erfroren, oder es war krank», sagte ich. «Das wäre aber traurig», sagte Bigna. «Trauriger, als wenn der Wolf es reisst?», fragte ich. Bigna nickte. «Es ist doch ein Reh», erklärte sie. «Rehe werden nun mal gefressen. Wenn ich ein Reh wäre, werde ich lieber vom Wolf gefressen, als dass ich sterbe, weil ich krank bin.» – «Aber traurig ist beides», sagte ich nochmals.

Bigna sah mich an, als hätte sie mir mehr Grips zugetraut. «Wenn Mama am Abend aus der Weberei kommt, stöhnt sie auch, weil ihr alles weh tut. Aber zufrieden ist sie doch.» – «Du meinst, das Reh stirbt zufrieden, weil es Futter für den Wolf sein darf?», fragte ich nach. Aber Bigna hörte nicht mehr zu. Sie beugte sich vor, um das Tier zu untersuchen.

«Nicht anfassen», bat ich. Also richtete sie sich wieder auf, nahm meine Hand und betrachtete das Reh. Dann zuckte sie mit den Schultern und sagte: «Aus die Maus. Was machen wir jetzt?» – «Ich gehe heim und rufe den Wildhüter an», sagte ich. «Wozu?», fragte sie. – «Damit er das Reh holt und verbrennen lässt.» – «Verbrennen? Wieso kann er es nicht liegenlassen?», fragte sie betrübt. «Vielleicht isst es der Wolf ja noch auf.» – «Es kann auch ein tollwütiger Hund gewesen sein», sagte ich. «Das wäre gefährlich.» Bigna seufzte, dann sagte sie: «Wenn mich etwas fressen würde, hätte ich aber lieber, dass es aufisst.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium
6,29

Wer dich auf die eine Backe schlägt, dem halte auch die andere hin; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch das Gewand nicht.

Jesus schlägt eine überraschende Alternative zur Gewalt vor. Nur auf den ersten Blick wirkt seine Verhaltensregel feige und defensiv, beim genaueren Betrachten ist sie eine praktikable und bis heute gültige Anleitung zur Entfeindung.

Man stelle sich die Szenen anschaulich vor: Einer schnappt sich den Mantel des anderen, und statt Gegenwehr kriegt er auch noch den Rock, aus dem der Bestohlene schlüpft und nun entblösst dasteht. Oder einer erhält einen Schlag

auf die Wange. Eine instinktive Gegenreaktion wäre zu erwarten: Der Gegner wird scharf ins Auge gefasst und erhält aus spontanem Abwehrreflex seinerseits einen Schlag. Jesus lud aber dazu ein, den Kopf zu drehen und auch die andere Wange hinzuhalten.

In dieser kleinen Kopfdrehung liegt die Pointe. Sie ist der Angelpunkt der Friedensbereitschaft, die Jesus vorschwebte: keine Flucht, keine Gegenwehr, bloss ein ruhiges, angstfreies Hinhalten. Diese Geste öffnet einen Zwischenraum. Sie verblüfft den Gegner, der auf alles andere gefasst ist. Sie lässt ihn innehalten. Wenn der erste Schlag noch unbewusst erfolgt ist – beim zweiten weiss er nun, was er tut. Dieses kleine, souveräne Kopfschwenken erlöst den Geschlagenen aus der Opferrolle. Er zeigt damit an: Ich bin ein Mensch, ich bin auf Augenhöhe mit dir. Ich respektiere dich und gebe dir die Gelegenheit, mich ebenso zu respektieren. In diesem offenen Raum schlüpft das Opfer aus seiner Rolle und beschämt

den Täter. Gleichzeitig erhält aber auch dieser Chance zum Mitgefühl und kann seine Täterrolle ebenfalls verlassen.

Der deutsche Friedensforscher und ehemalige Pfarrer Martin Arnold hat 1990 den Begriff «Gütekraft» geprägt. Er beschrieb damit Ghandis Gewaltfreiheit nicht als etwas Passives, sondern als eine aktive Konfliktbearbeitung. Gütekraft ist auch eine präzise Beschreibung dessen, was Jesus mit seiner «anderen Backe» bewirkte. Diese Bewegung gestaltet die Situation um. Sie hebt das oberflächliche Handgemenge auf eine andere Ebene. Es geht um das Mitmenschsein, um den Geist der Geschwisterlichkeit, der auch in jedem Gewalttäter vorhanden ist. Sie ist der Appell eines Friedfertigen an die Friedensfähigkeit seines Gegenübers, ein souveräner Akt.

In der späteren rabbinischen Literatur findet sich der Satz: «Wenn dein Genosse dich einen Esel nennt, binde dir einen Sattel um!» Ob Jesus seinen Spruch auch schmunzelnd empfahl? MARIANNE VOGEL KOPP

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

IDEAL FÜR FIRMEN- UND VEREINSAUSFLÜGE!



Musée Gutenberg Museum

Schweizerischen Museum der grafischen Industrie und Kommunikation
Musée Suisse des Arts Graphiques et de la Communication



Johannes Gutenberg – Wegbereiter der Reformation

Die beweglichen Letter; eine Erfindung verändert die ganze Welt!
Erleben Sie mit wie flüssiges Blei zu Buchstaben wird, diese gesetzt und gedruckt werden.
Eine Zeitreise von den Anfängen der Druckindustrie bis in die heutige Zeit.

MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis So: 11.00–18.00 Uhr
Do: 11.00–20.00 Uhr
So: 10.00–17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen,
Gruppen auf Anfrage





SPINAS CIVIL VOICES





BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

Geld gewonnen, Land zerronnen.

Endlich bist du da, kleine Lara

Kreiert von der Puppenkünstlerin
Linda Murray

So Truly Real®

Besitzt das Gewicht eines richtigen Babys



Entzückendes Kleidchen und niedliche Accessoires



Geniessen Sie diesen speziellen Moment... immer und immer wieder!

Es gibt wohl nichts Vergleichbares, als ein kleines Baby in den Armen halten zu dürfen. Und es erfüllt uns mit grosser Freude, diese weiche Haut zu berühren und das Gewicht des kleinen Körpers in den Armen zu spüren. Das feine Babyhaar, das sich so wunderbar weich anfühlt, wenn das Köpfchen auf Ihren Schultern ruht... Wäre es nicht wundervoll, diesen kostbaren Moment immer wieder geniessen zu können?

Erleben Sie dieses kleine Wunder jetzt mit „Endlich bist du da, kleine Lara“, der neuesten Puppen-Kreation der Künstlerin Linda Murray. Die kleine Lara wird absolut lebensecht modelliert und besitzt das Gewicht eines drei Monate alten Babys.

Aus lebensechtem RealTouch®-Vinyl gefertigt und anschliessend liebevoll von Hand bemalt ist diese Puppe ein wahres Meisterwerk und unglaublich lebensecht. Mit einer Grösse von 50 cm und einem realistischen Gewicht passt das Puppenbaby perfekt in Ihre Arme. Samtweiches Haar, feine Wimpern, die staunenden Augen und ein rosiger Teint vervollkommen den realistischen Ausdruck.

Freuen Sie sich auf die kleine Lara und heissen Sie sie bei sich zu Hause willkommen: Reservieren Sie „Endlich bist du da, kleine Lara“ am besten noch heute!

Produktpreis: Fr. 159.90 oder 3 Raten à Fr. 53.30 (+ Fr. 12.90)

Originalgrösse: ca. 50 cm

Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern eine hochwertige Sammlerpuppe. Jede Puppe ist ein individuell gefertigtes Meisterwerk und kann deshalb leicht von der Abbildung abweichen.

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch

365-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 15. Mai 2017

57076

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe „Endlich bist du da, kleine Lara“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: [] [] [] [] [] (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 57076

Am 1. April feiern Katholiken und Reformierte in Zug gemeinsam Gottesdienst. Sie gedenken der Reformation und Bruder Klaus.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 3/2017
GRETCHENFRAGE. Roger Köppel

UNVERSTÄNDLICH

Ich empfinde es als sehr stossend, dass Sie als Organ der Reformierten Kirche einem Hassprediger wie Roger Köppel eine Plattform geben. Dieser Mann steht für alles Unchristliche wie Hass, Arroganz, Vorurteile und das Unvermögen, Dinge zu verstehen, die jenseits des eigenen Gartenzauns existieren. Finden Sie das lobenswert, interessant oder gar christlich? In dieser Kolonne sollten Sie doch Menschen porträtieren, die inspirieren, positiv wirken und ein Vorbild darstellen. Herr Köppel hat leider keine dieser Eigenschaften, deshalb sollte man ihm auch keine Plattform bieten.

DANIEL AUERBACH, ZÜRICH

VERFEHLT

Roger Köppel ist Exponent einer Partei, die auf dem Rücken der Schwächsten Politik macht, welche die Grundrechte in der

Schweiz aktiv bedroht und die Menschenrechte für verhandelbar hält. Was er in eurer spannenden und (normalerweise) klar positionierten Zeitung zu suchen hat, ist mir ein Rätsel. Die SVP bekommt schon so jede Menge Plattformen in der Schweizer Medienlandschaft – es wäre wohlthuend, wenn reformiert. hier eine Ausnahme bilden würde.

ANDREA MEIER, BERN

ABSURD

Mir kommen doch beinahe die Tränen, wenn Herr Köppel die geplagten und herabgesetzten SVP-Wähler erwähnt. Ist doch die SVP jene Partei, die Leute mit Empathie lächerlich macht und mit ihren Aussagen oft Hass sät.

URS HERZIG, ZOFINGEN

REFORMIERT. 3/2017

LEBEN UND GLAUBEN. Filipinas als moderne Sklavinnen?

ERFREUT

Mit Freuden haben wir den Beitrag gelesen. Hier wurde sensibel auf das diesjährige Thema des



Filipinas in Hongkong

Weltgebetstags eingestimmt und auf die Problematik im Inselstaat aufmerksam gemacht. Viele Besucher folgten der Einladung, sicherlich auch dank dem Inserat in Ihrer Zeitung. Eine schöne Summe ist durch Spendengelder zusammengekommen, die den philippinischen Frauen zugutekommt. An dieser Stelle verdanken wir alle Gaben sehr herzlich.

CHRISTEL LEHMANN, THUN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubunden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 3.1/2017

GROSSBRITANNIEN. Bloss dafür, weil die Katholiken dagegen sind

KORRIGENDA

Die Einwohnerinnen und Einwohner der britischen Provinz Nordirland stimmten am 23. Juni 2016 mit 56 Prozent für den Verbleib Grossbritanniens in der Europäischen Union. In der letzten Ausgabe von «reformiert.» war fälschlicherweise von einer Mehrheit der Nordiren für den Brexit die Rede. Wir entschuldigen uns für den redaktionellen Fehler. RED

AGENDA

KIRCHE

Fraugottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 12. April (2. Mittwoch); **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindeaal Masans, Chur. **Thema:** Kreuz – Baum des Lebens. **Info:** margrit@gluekler.ch, 081 252 87 57

Stille. Kontemplation mit Impulsen und Leibübungen. **Datum:** 7. April; **Zeit:** 13.30 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindeaal Masans, Chur. **Eintritt:** jederzeit möglich. **Info/Anmeldung:** Margrit Mirjam Hefti, Fanas, 081 325 14 59, mm.hefti@bluewin.ch

Pilgerstamm. Erlebnis- und Informationsaustausch, Infos zur Pilgerreise. **Datum:** 4. April; **Zeit:** 18 Uhr; **Ort:** Restaurant/Hotel Chur, Welschdörfli 2, Chur; **Veranstalter:** Verein Jakobsweg Graubünden.

Pilgerwoche. Pilgern auf der Via Son Giachen. **Datum:** 28. August bis 2. September; **Anmeldung bis Ostern:** Viamala Sportwerkstatt Thusis, Schützenweg 1, 7430 Thusis, 081 651 52 53, info@viamalaspportwerkstatt.ch.

Frauenfrühstück. Vortrag zum Thema «Befreit leben». **Referentin:** Rahel Temperli-Donnabauer, Pastoralassistentin; **Datum:** 1. April; **Zeit:** 8.45 bis 11 Uhr; **Ort:** Kirchgemeindeaal Comander, Sennensteinstr. 28, Chur; **Anmeldung:** awaefler@cfc.ch, www.frauenfruehstueck.ch

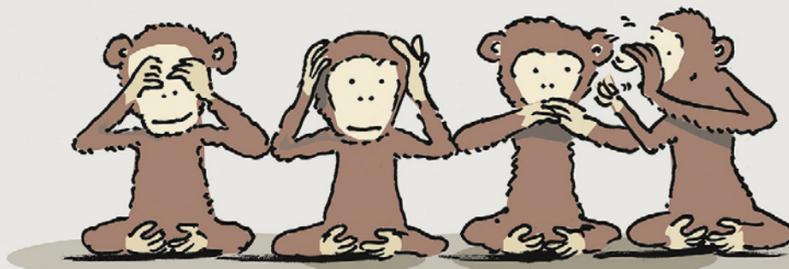
KULTUR

Matthäus-Passion. Die «Matthäus-Passion», der Höhepunkt in Johann Sebastian Bachs Schaffen, zu hören in Davos. **Ausführende:** Chöre, Orchester, 9 Solisten der Musikhochschule Freiburg im Breisgau; **Leitung:** Morten Schuldt-Jensen, Professor für Chor- und Orchesterleitung; **Datum:** 14. April; **Zeit:** 15 Uhr; **Ort:** ref.Kirche St. Johann, Davos Platz.

Theater. «Global Players present Spiritus». Global Players, eine Laientheatergruppe mit Migrantinnen und Flüchtlingen, spielt unter der Leitung einer professionellen Regisseurin. Das diesjährige Thema ist «Glauben». **Ort:** Klibühni, Das Theater. Chur; **Datum/Zeit:** 1./7./8.4., 20.30 Uhr, 2./9.4., 18 Uhr; **Info:** www.klibuehni.ch, 081 252 48 04

CHRISTOPH BIEDERMANN

NICHTS SEHEN, HÖREN, SAGEN UND AUCH NICHTS VERRATEN!



TIPP



Ungarische Roma-Familie

REISE

Heks-Projekte unterstützen Integration in die Gesellschaft

Roma-Angehörige haben in Ungarn schlechte Bildungs- und Jobchancen. Sie kämpfen mit Vorurteilen und gegen Ausgrenzung aus der Gesellschaft. Die Reformierte Kirche in Ungarn will Roma stärker integrieren. Zusammen mit dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) organisiert die Bündner Kirche eine Begegnungsreise, um die Projekte der ungarischen Kirche kennenzulernen.

BEGEGNUNGSREISE ZUM PFINGSTPROJEKT. 14. bis 18. Oktober, Budapest und ländliches Ungarn, Anmeldung bis 31. Mai, 081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Lesung. Tim Krohn liest aus seinem neuen Buch «Herr Brechbühl sucht eine Katze». **Datum:** 15. April; **Zeit:** 20 Uhr; **Ort:** NAIRS Center d'art contemporanea, Scuol; www.nairs.ch/programm, 081 864 98 04.

Kreistanz. Für alle, die sich gern bewegen. **Datum:** 6. April; **Zeit:** 15.30 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Villa Vecchia, Jörg-Jenatschstr. 1, Davos Dorf; **Info:** Mariann Köpfl, dipl. Tanzleiterin, 7265 Davos Wolfgang, 081 416 39 37, mariann.koepfli@gmx.ch

KURSE

Sitzungen. PräsidentInnen und Vorstandsmitglieder holen sich Inputs, um Sitzungen ergebnisorientiert zu leiten. **Datum:** 2. Mai; **Zeit:** 9.15 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Kirchgemeindeaal Comander, Sennensteinstrasse 28, Chur; **Leitung:** Isabel Christen, Business Consulta, Chur; **Info/Anmeldung:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Gemeindeentwicklung 3, Jacqueline Baumer, Loestr. 60, Chur; 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch.

Fachlehrperson Religion. Die dreijährige Ausbildung zur Fachlehrperson Religion rüstet die

Teilnehmenden aus, das Schulfach Religion auf der Primarstufe zu unterrichten. Die Ausbildung ist gesamtschweizerisch anerkannt. **Dauer:** 2017 bis 2020; **Beginn:** Einstiegstage in Ilanz, 14./15. oder 18./19. 8; **Kosten:** 500 Franken/Semester; **Info:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule, Ursula Schubert, Loestr. 60, 7000 Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch; **Anmeldung bis 1. Juni.**

REISEN

Kunstwanderwochen. Unterwegs mit Dieter Matti. **Daten:** 12. bis 20. Mai in Assisi auf den Spuren des Franziskus; 9. bis 17. Juni in der Touraine, dem «Garten Frankreichs»; www.kunstwanderungen.ch

Reformationsstädte. Reise nach Ulm und Schwäbisch Hall. Führungen zu Stadt- und Kirchengeschichte. **Datum:** 13. bis 16. Juli; **Kosten:** 560 Franken/Person im DZ, (EZ 590 Franken); **Leitung:** Christa Leidig, Pfarrerin, Gertrud Schmid. **Anmeldung bis 1. Mai:** Christa Leidig, 081 416 78 12, christa.leidig@gr-ref.ch.

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch

Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch

Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erika Weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Jacqueline Baumer, Loestr. 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; jacqueline.baumer@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPPS

Contrasts. Gisula Tschärner ist in der Schweiz eine Pionierin der freien Theologie. Die Filmemacherin Christina Caprez begleitete das «Sammelweib» ein Jahr lang. **Datum:** 9. April; **Zeit:** 17.25 Uhr; **Sender:** SRF 1.

Radio Südostschweiz. «Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO». Sonntags, 9 bis 10 Uhr, Wiederholung dienstags, 13 Uhr; www.suedostschweiz.ch/radio

Telesium Rumantscha – Pled sin via a las 19.20
14.4. Venerdi Sontg, Cornelia Camichel Bromeis

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:

2.4. Urs Zangger
9.4. Vigeli Monn
14.4. Stephan Bösiger
16.4. Romedi Arquint
23.4. Lisa Schmidt
30.4. Andri Casanova

Radio SRF 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:

2.4. Damian Pfammatter (Röm.-kath.); Christian Ringli (Ev.-freikirchl.)
9.4. Adrienne Hochuli Stillhard (Röm.-kath.); Stefan Moll (Ev.-method.)
14.4. Michael Pfiffner (Röm.-kath.); Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref.)
16.4. Reformierter Ostergottesdienst aus der Stadtkirche Zofingen
23.4. Lisa Zellmeyer (Christkath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref.)
30.4. Eugen Koller (Röm.-kath.); Ralph Kunz (Ev.-ref.)

TIPP



Berninaline

BUCH

ANSTRENGENDER WEG INS NACHBARTAL

Wie wurde der Kanton Graubünden verkehrstechnisch erschlossen? Mit dieser Frage beschäftigten sich die Historiker Martin Bundi und Cristian Collenberg ausführlich. Reiseberichte bekannter Autoren und ausgewählte Texte aus der mündlichen Tradition bereichern das Werk. **RIG**

RÄTISCHE ALPENPÄSSE. Via alpinas reticas. Martin Bundi, Cristian Collenberg, Somedia-Verlag, Juni 2016, ISBN: 978-3-906064-54-3

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 33 900 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubunden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente

Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubunden@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2017
5. April 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





Nüchtern Naturforscher: Jörg Messerli am Weiher im Köniztal (BE)

Der Naturfreund und seine Amphibien

PORTRÄT/ Jörg Messerli hilft Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Seit vierzig Jahren schützt er die Natur im Köniztal (BE).

Acht Uhr morgens im Köniztal. Jörg Messerli stapft in Gummistiefeln zu den zwei Weihern vor dem sumpfigen Wald. Ein leises, vielstimmiges Knurren erfüllt die Luft. Er legt die Hand ans Ohr: «Dieses Jahr hört man sie besonders gut.» Messerli zeigt auf die riesige Masse aneinander gedrängter Froschkörper im Wasser.

5000 bis 9000 Grasfrösche kommen jeden Frühling hierher, um zu laichen. Dazu müssen sie eine lebensbedrohliche Schranke überwinden: die Strasse von Köniz nach Kehrsatz, auf der Lastwagen zu einer Kehrtrichtdeponie brausen. «Trotz Fahrverbot fahren aber auch einige Autos regelmässig durch, doch jetzt wurde zum Glück eine Barriere installiert», erzählt der Froschschützer.

VOM AUSSTERBEN BEDROHT. Messerli geht dem Plastikzaun entlang, der den Tieren den Zutritt zur Strasse versperrt. Den Zaun stellt jedes Jahr eine von ihm begründete Gruppe von Freiwilligen auf. Aus einem der Kübel dahinter äugt ein Froschpaar hinauf: das kleine, braungraue Männchen auf dem grösseren rötlichbraunen Weibchen. «Grasfrösche ha-

ben verschiedene Färbungen», erläutert der frühere Lehrer und zieht ein Amphibienfachbuch aus seiner alten Stofftasche. Je ein Post-it klebt beim Bergmolch, beim Fadenmolch und bei der Erdkröte. Die drei vom Aussterben bedrohten Arten gibt es im Köniztal noch.

Doch nun steckt Jörg Messerli das Buch wieder in die Tasche und betrachtet die Landschaft rund um die Weiher. «Das ist ein spezieller Ort für mich hier. Der mäandrierende Bach, die Weiher, der Wald. Es ist eine Art Kraftort.» Der Naturforscher sagt das ganz nüchtern, nicht schwärmerisch. Seine Biografie ist mit der Landschaft eng verwoben. Schon als Pfadibub erlebte er hier Abenteuer. «Einmal vergruben wir ein Glas mit einer geheimen Urkunde. Leider haben wir es nie wieder gefunden», schmunzelt er.

DER GRIFF ZUR SCHAUFEL. Als junger Lehrer beobachtete er hier die Natur. Damals seien Hunderte von Amphibien einfach überfahren worden, erinnert er sich. Er und sein Kollege Rudolf Aufschläger griffen zur Schaufel und hoben in Absprache mit der Gemeinde den ersten Weiher als

Jörg Messerli, 73

Er war Primar- und Sekundarlehrer und ist Präsident des Vereins «Naturlehrgebiet Köniztal». Jörg Messerli ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Spiegel bei Bern. Anders als im Köniztal geht die Amphibienpopulation in der Schweiz zurück – weil Feuchtgebiete trockengelegt oder von Strassen zerschnitten werden.

Laichplatz aus. Just am Tag, als er beim Gemeindepräsidenten eine Sitzung hatte, kam seine Tochter zur Welt.

Später nahm er die Tochter, den Sohn und viele Schulklassen mit ins Naturlehrgebiet. Zusammen mit seinem Kollegen pflanzte er Hecken, legte einen Waldlehrpfad an und zeigte den Kindern die Wasserinsekten am Bach, gegen dessen Begrädnung sie sich erfolgreich gewehrt hatten. «Ich bin einfach gerne in der Natur», begründet Messerli sein Engagement. Grosse Worte sind ihm fremd. Lieber weist er darauf hin: Die Amphibienpopulation sei gewachsen, seit die Gemeinde Köniz, die immer sehr unterstützend gewesen sei, 1984 den zweiten Weiher anlegte habe und jeden Frühling der Zaun aufgebaut werde.

Freiwillige leeren zweimal täglich die Kübel, zählen die Tiere und bringen sie in den Weiher. Dann gerät Jörg Messerli doch noch etwas ins Schwärmen. «Es wäre fantastisch herauszufinden, wohin die Grasfrösche nach dem Laichen genau wandern. Dazu müsste man sie aber mit Minisendern ausrüsten oder ihnen nächtelang nachgehen.» **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE

HEINRICH MÜLLER, MUSIKER

«Ich messe mich stets an der Bergpredigt»

Herr Müller, wie haben Sie mit der Religion?
Ich bin in einem Pfarrhaus gross geworden und lese die Bibel, gehe aber nur selten in die Kirche. Ich bin Kirchenmitglied, weil ich die Werte der Kirche unterstütze. Am Reformiertsein interessiert mich vor allem das Praktische und weniger das Theologische.

Wie macht sich das bemerkbar?
Ich bewundere Zwingli. Wie er trotz allen widrigen Umständen für seine Meinung hinsteht. Das ist für mich das eigentlich Protestantische: eine Protesthaltung gegenüber Dingen einzunehmen, die nicht richtig sind. Sich die Freiheit zu nehmen, zu sagen, was man denkt. So will ich sein.

Haben Sie noch andere Massstäbe?
Ich messe mich stets an der Bergpredigt. Sie zeigt uns, in was für einer tollen Welt wir leben könnten. Die theologische Einordnung ist mir nicht wichtig. Die Geschichte ist es, die mich berührt.

Würden Sie sich als gläubig bezeichnen?
Ich kann nicht sagen, dass ich nicht glaube. Aber ob es Gott gibt oder nicht, das weiss ich nicht. Diese Frage zu beantworten, steht mir nicht zu. Was ich glaube, ist, dass wir ein kleiner Teil von etwas viel Grösserem sind. Dieser Gedanke gibt mir Trost. Ich muss nicht alles verstehen. Das Leben mit den vielen Entscheidungen ist schon schwierig genug.

Vor zehn Jahren kündigten Sie als Moderator bei der «Tagesschau» und wurden Musiker.
Das kam für viele überraschend. Ich wusste aber schon immer, dass ich noch etwas anderes machen will.

Soeben ist Ihre fünfte CD «As Long as I Can Sing» erschienen. Was gibt Ihnen Musik?
Musik ist das Spirituelle in meinem Leben. Solange ich singen kann, auch wenn die Lebenskraft nachlässt, geht es mir gut.

Musik als Ersatzreligion?
Das weiss ich nicht. Dann wäre ja wohl auch Arbeit oder Essen eine Ersatzreligion. Was ich aber weiss: In meinen Konzerten entsteht ein Gemeinschaftsgefühl. Und das tut allen gut – den Menschen im Publikum, den Mitmusikern und mir.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER



Heinrich Müller, 70

Der Jurist kam 1980 zum Schweizer Fernsehen, wo er bis 2007 als Moderator, Redaktor und Korrespondent arbeitete. Seither widmet er sich der Musik.

AUF MEINEM NACHTTISCH

RUHE SANFT! UNGEHALTENE TRAUERREDEN

Pointiert-zweideutig schon im Titel



BEATE KOPP-ENGEL ist Pfarrerin in Fläsch

Dieses «Fachbuch der anderen Art» macht Lust zum Lesen und übertrifft die Erwartungen sogar bei Weitem: Ungehalten kommen sie daher – die Trauerpredigten des Pfarrers und Psychotherapeuten Hans Senn.

NICHT SCHMUNZELN. Hans Senn begräbt sie alle, den Trinker, das Luder, den Spötter, den Erbonkel und zig andere! Und er nimmt dabei kein Blatt vor den Mund, zumindest im Buch: Papier ist geduldig und die Gedanken sind frei ... Und wir dürfen «zuhören», quasi als Trauergäste bei Abhandlungen, die es so nie gegeben hat.

Aber Achtung, passen Sie bloss auf, dass Sie nicht schmunzeln, erröten, sich ereifern – das gehört sich bei einer Abdankung ja nicht, oder höchstens bei einer ungehaltenen. Punktgenau sind Charaktere beschrieben, und es leuchtet dahinter ein Mensch auf – einer wie Sie und ich. Tragik und Komik, Gedeih und Verderb, Liebe und Leid, Verrücktheiten und Abgründe – alles ist menschlich, und alle, Verstorbene wie Trauergäste, hängen mit drin, sind miteinander verwoben, ja bedingen sich manchmal sogar gegenseitig. In dem Sinn ein guter Tipp: Besser den fast schon erhobenen Zei-

finger ganz sachte wieder nach unten nehmen, sich im Schutz der Anonymität selbstkritisch im Spiegel betrachten und «Gnade walten lassen». Schliesslich tut Gott das schon lange!

GNADE WALTEN LASSEN. Auch das wird deutlich im leicht daherkommenden, doch tiefgründigen Buch «Ruhe sanft!» Der Autor ist wahrlich ein Liebhaber und Therapeut der Menschen und als Pfarrer ein Botschafter an Christi statt.

RUHE SANFT! Ungehaltene Trauerreden, Dr. theol. Hans Senn, Verlag Desertina 2007, ISBN 978-3-85637-336-8